

DENKMALPFLEGE IN BADEN - WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DES LANDESDENKMALAMTES

5. JAHRGANG
OKT. - DEZ. 1976



Inhalt

Hans Dieter Ingenhoff		
Probleme der Restaurierung des Zwiefaltener Münsters als Gesamtkunstwerk		133
Förderungsprogramme helfen der Denkmalpflege (2)		138
Siegfried Albert · Hartmann Reim		
Archäologische Denkmalpflege und ehrenamtliche Mitarbeiter		148
Hans Jakob Wörner		
Katholische Pfarrkirche Bonndorf im Schwarzwald als Werk des 19. Jahrhunderts wiederhergestellt		152
Peter Anstett		
Drohender Verlust in Baden-Baden		155
Rainer Hussendörfer		
Die neuen Fenster am Stuttgarter Hauptbahnhof – Fehlentscheidung oder Präzedenzfall		156
Dietrich Lutz		
Die Wasserburg Eschelbronn, Rhein-Neckar-Kreis, ein Niederadelssitz des 13. bis 18. Jahrhunderts		158
Eckart Hannmann		
Zum Beispiel Rosenfeld – oder wie der Bürger selbst zur „Verschönerung“ seiner Stadt beitragen kann		167
Karl Becker		
Restaurierung des Turmes der Lutherkirche in Konstanz		172
Hubert Krins · Gabriele Howaldt		
Gasthof „König“ in Tübingen abgebrochen		174
Mitteilungen		176

Titelbild: Blick in Mittelschiff und Chor der Bonndorfer Kirche.
Zum Beitrag Hans Jakob Wörner: Katholische Pfarrkirche Bonndorf im Schwarzwald
als Werk des 19. Jahrhunderts wiederhergestellt

Beilagenhinweis: Diesem Heft liegt das Inhaltsverzeichnis des 5. Jahrganges 1976 bei.

Hans Dieter Ingenhoff: Probleme der Restaurierung
des Zwiefaltener Münsters als Gesamtkunstwerk

Mit der Außenerneuerung des Zwiefaltener Münsters, über die schon im Nachrichtenblatt 2/1976 Seite 45 ff. berichtet worden ist, wurden auch die Restaurierungsarbeiten im Inneren begonnen. Den Restauratoren ist seit Mitte des Jahres ein Gerüst im Psallierchor erstellt worden, damit eingehende Untersuchungen über den Zustand der Gewölbemalereien, der Stukkaturen, der übrigen Ausstattung und ihrer vielfältigen Fassungen vorgenommen werden können. Wie bei der Außenfassung werden auch hier Grundsatzfragen restauratorischer Arbeit berührt, die weniger dem Einzel-, sondern mehr dem Gesamtkunstwerk, wie es das Zwiefaltener Münster darstellt, gelten.

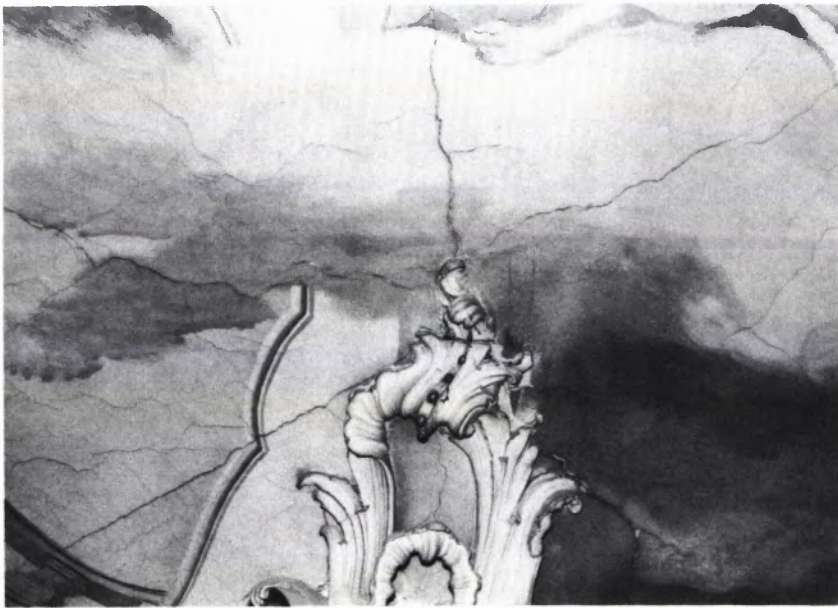
In zahlreichen Vorbesprechungen sind mit der Oberfinanzdirektion, dem Staatlichen Hochbauamt Reutlingen, dem Landesdenkmalamt, Außenstelle Tübingen, und den Restauratoren Vorstellungen entwickelt wor-

den, die, in der Zielrichtung einfach umschrieben, mehr konservierender denn restaurierender Art sein sollen.

Tatsächlich bleibt dem Besucher des Zwiefaltener Münsters ja als stärkster Eindruck die Einheitlichkeit dieses Kunstwerkes in steter Erinnerung. Weniger fällt bei der Vielfalt der Ausstattung das Einzelkunstwerk ins Auge als die Überspielung der Architektur mit den grandiosen Stukkaturen J. M. Feichtmayers, den Freskomalereien J. A. Spieglers (Abbildung 1), den bildhauerischen Leistungen J. A. Christians. Mit der Raumschöpfung Fischers ist über die ikonographisch ablesbaren Inhalte hinaus ein Höhepunkt in der süddeutschen Rokokoausstattung erreicht worden, dem nur wenig Vergleichbares zur Seite steht. Wer einmal die phantasievollen Formen der Stukkaturen J. A. Feichtmayers aus der Nähe betrachtet, auch in ihren Dimensionen, bewundert nicht nur die technischen und künstlerischen Fertigkeiten

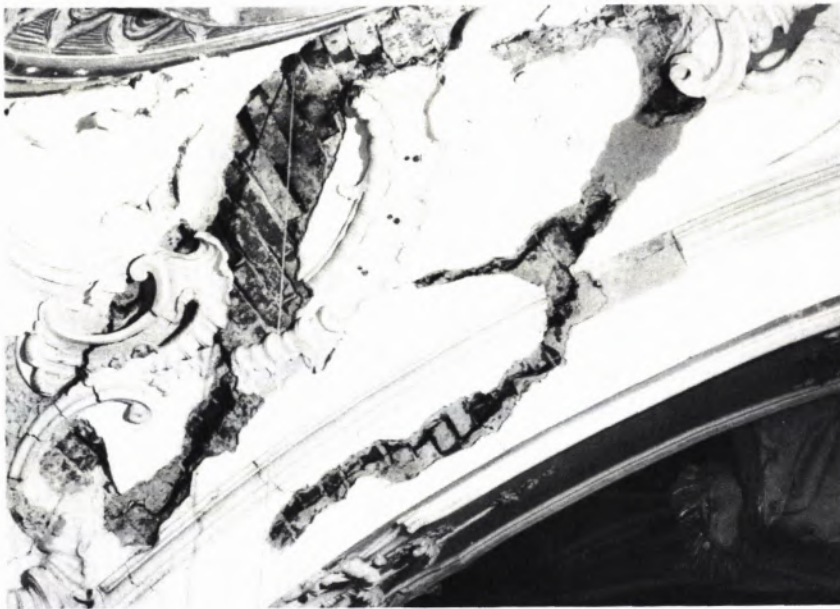
1 ZWIEFALTEN. Blick in das Innere der ehemaligen Klosterkirche gegen Osten.





RISSE UND FLECKENBILDUNGEN
im Zwiefaltener Münster.

2 Schwundrisse im Deckenbild des
Psallierchores. An den Rissen starke
Staubablagerungen.



3 Dehnungsrisse im Gewölbe des
Psallierchores, die durch das Mauer-
werk gedrungen sind, und Verschie-
bungen in den Ziegellagen bis zu
5 cm.



4 Auffallende Fleckenbildung, zum
Teil Pilzbefall – Ausschnitt aus dem
Fresko J. A. Spieglers „Märtyrertod
des heiligen Placidus und seiner Ge-
nossen“.

eines freien Antrages, sondern wie ein solcher Dekorationsbestandteil eigene Wesenhaftigkeit erlangt. Das Verweben gegenstandsloser Formen mit figürlicher Szenerie führt zur eigenen Bildgegenständlichkeit. Wie, aus Draht, Holzkohle und Stuckgips geformt, freischwebende Rocailles in den Raum eingreifen, wie Spiegler gemalte Atmosphäre nahtlos ins Plastische übertragen wird, zeigt höchste technische Perfektion, wie improvisiert, ist jedoch zugleich darin Ausdruck eines transitorischen Kunstprinzips. Im besonderen Maße dient die Farbe als Funktions- und Bedeutungsträger. Sie trennt, sie unterstreicht, sie verbindet einerseits Vorder- und Hintergrund des Raumgefüges durch differenziert angelegte Tonwerte, wie sie andererseits räumliche Illusionen schafft durch gemalte Perspektiven, die in raumgreifende Plastizität übergehen.

Der Betrachter, der mit einem Blick nie das Ganze erfassen und wahrnehmen kann, übersieht leicht, was sich ihm im Detail darbietet. So ist denn auch die Frage gestellt worden, ob eine Restaurierung des Innern überhaupt notwendig sei, ein Beispiel dafür, wie sich das Auge des Betrachters an den überlieferten Gesamteindruck gewöhnt hat.

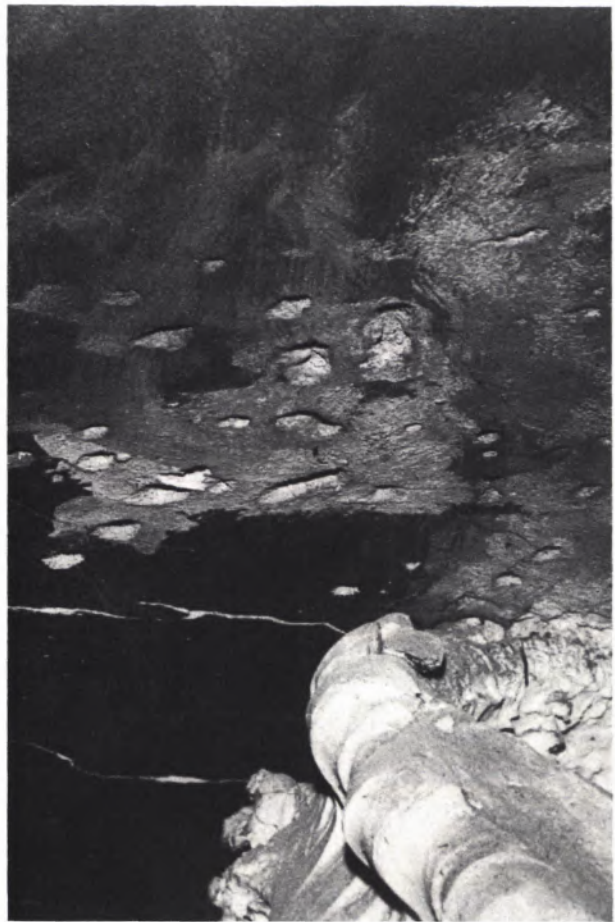
Bei näherem Hinsehen freilich lassen sich die Zweifel an der Notwendigkeit konservierender und auch restauratorischer Maßnahmen leicht aus dem Wege räumen. Auffallend sind z. B. vielfältige Schwundrisse im Fresko, die wohl von zu fettem Mörtel der Feinputzlage herrühren (Abbildung 2). In Ost-West-Richtung der Mittelachse des Freskos zeigen sich entlang des Gewölbegrates Dehnungsrisse, die besonders auch in der nördlichen und südlichen Kappe des Vorchores auftreten (Abbildung 3). Sie sind wohl Folgeerscheinungen von Fundamentbewegungen.

Im Fresko sind außerdem Fleckenbildungen festzustellen (Abbildung 4), vor allem in jenen Partien, wo Grüne Erde, Gebrannter Ocker und andere Eisenoxide verwendet wurden. Das kann verschiedene Ursachen haben, die noch zu überprüfen sind. Teilweise ist die Fleckenbildung so stark, daß die Malerei wesentlich beeinträchtigt ist. Außerdem sind durch Schroteinschläge — wohl um Vögel zu schießen! — Malereien des Deckenbildes in der Feinputzlage beschädigt (Abbildung 5). Im übrigen ist der Verschmutzungsgrad dort besonders signifikant, wo Staubablagerungen in breitere Risse eingedrungen sind.

Die Staubablagerungen haben besonders den Stuck verschmutzt, dessen Fassung (Kalk mit Kobaltglas) nun völlig indifferent wirkt (Abbildung 6). Manche Stukkaturen sind desolat (Abbildung 7). Es zeigen sich Ausbrüche, fehlende Details, es liegen Konstruktion, nämlich Draht und Rundeisen, verrostet offen zutage.

Allgemein wurde bislang vermutet, daß festgestellte Schäden, im Laufe der Zeit entstanden, immerhin bis jetzt unberührt geblieben seien. Von früheren Erneuerungsarbeiten, bis auf Neuanstriche einzelner Wandkompartimente, war nichts bekannt. Um so größer war die Überraschung, als nach der Errichtung des Gerüsts diese Vorstellungen korrigiert werden mußten.

Im Bereich der Gewölbezonen fanden sich Inschriften jener namentlich genannten Handwerker, die an Ausbesserungen, Anstrich- und sogar Vergolderarbeiten im Chorbereich beteiligt waren. Diese gehen bis auf das Jahr 1821 zurück („Josef Bürger und Nikolaus Wagner sind an diesem Fenster in einer Krautstand aufgezogen und sogar in diesem Auftrag sie kamen klücklich davon“). Eine weitere Mitteilung besagt, daß 1892 die Fresken



5 SCHROTEINSCHÜSSE im Deckenbild gegen Vogelflug.

„abgewischt“ worden seien! Besonders aber nach einem Erdbeben im Jahre 1935 sind umfangreiche Arbeiten im Bereich des Vierungsbogens vorgenommen worden, zugleich damit auch willkürliche Veränderungen an Farbfassungen, wie eindeutig ermittelt werden konnte. Es waren Handwerker, keine Restauratoren, die hier gearbeitet haben.

Mit diesen wenigen Hinweisen soll nur darauf verwiesen werden, in welcher schwieriger Lage sich nunmehr die Restauratoren befinden, nachdem Einmütigkeit darüber besteht, daß die Konservierung des Bestandes Vorrang vor jeder restauratorischen Maßnahme haben soll. Unter diesen Voraussetzungen ist es von besonderer Wichtigkeit, alle angetroffenen Zustände dokumentarisch festzuhalten. Im Einvernehmen mit dem Landesdenkmalamt und der Oberfinanzdirektion ist ein erster Untersuchungsbericht von den Restauratoren erstellt worden. Er ist Teil einer Gesamtdokumentation. Sie enthält Makro- und Mikroaufnahmen a) der aufgefundenen Inschriften, b) der Vergoldung in den verschiedenen Techniken, c) der Wandfassung und der übrigen Faßarbeiten, d) Beschreibung und Zustand der Freskomalereien. Ebenso werden die Ergebnisse technologischer Art mitgeteilt, die im Labor der Restauratoren, vor allem im Hinblick auf die verschiedenen historischen Materialien, festgestellt worden sind. Je nach Fortschritt der Arbeiten wird diese Dokumentation alle Beobachtungen festhalten, die sowohl für die Technologie der Malerei als auch damit im Zusammenhang von kunsthistorischem Interesse sind. Denn es versteht sich von selbst, daß Konservierung und Restaurierung des Zwiefaltener Münsters nicht nur von lokalem, sondern von über-



SCHÄDEN AN STUCK UND
VERGOLDUNGEN.

6 *Starke Staubablagerungen und Verkrustungen auf figürlichem und ornamentalem Stuck.*



7 *Zerstörtes Stuck an einem Putto nach dem Erdbeben von 1935.*



8 *Aufstehende Polimentvergoldung am Rahmenwerk im Psalterchor und Ablösen der Grundierschichten.*

regionalem Interesse ist, d. h. die Dokumentation soll zugleich eine Materialsammlung sein für dem Rang nach gleichwertige zukünftige Arbeiten.

Die Sorgfalt, mit der Einzelfragen der Methodik bei Konservierung und Restaurierung zu klären sind, verlangt immer wieder den Blick auf das Ganze. So haben die Untersuchungen gezeigt, daß, wie schon erwähnt, die mit Kobaltglas (Smalte) gefaßten Stukkaturen durch starke Verschmutzung ihren differenzierten Tonwert fast gänzlich eingebüßt haben. Ebenso sind Wandfassungen, teilweise durch einfache handwerkliche Neuanstriche, so deckend – und einer barocken Wandfassung fremd – gestrichen, daß sich die Absetzung der Schichtenfolge Wandfassung – Stukkaturen völlig aufhebt. Die mit Zinnober farbig abgesetzten Stukkaturen im Vierungsbogen sind 1936 mißverstanden weiß überstrichen worden, während sie im Gurtbogen zum Hauptchor noch – wenn auch zum Teil verblaßt – vorhanden sind.

Die Reinigungsarbeiten sollen deshalb so angelegt sein, daß möglichst auf eine spätere Nachfassung verzichtet werden kann. Unumgänglich sind indes die Freileigungsarbeiten an denjenigen Stukkaturen, die später übermalt worden sind. Das betrifft auch die Wandfassungen an den Stellen, wo Neuanstriche den ursprünglichen Weißton verändert haben. Aufgabe wird dabei sein, Originalität und notwendige restauratorische Faßarbeit so aufeinander abzustimmen, daß die Einheitlichkeit des Gesamteindrucks gewahrt bleibt. Es wird darauf hingewiesen, daß eine barocke Wandfassung mehr als einen handwerklichen Anstrich verlangt.

Von besonderer Bedeutung ist die vielfältige und unterschiedliche Vergoldertechnik, die Profile und Rahmenwerk, Kapitelle und Gewölbeflächen, Stukkaturen und plastischen Schmuck erhöht. Die aufstehenden Grundierungen und abblätternen Vergoldungen (Abbildungen 8 und 9) können nicht einfach erneuert werden, weil sich auch hier – bei allem Bemühen, gleichartige Materialwirkungen zu erzielen – Unterschiede im Tonwert alten und neuen Goldes nicht vermeiden lassen. Deshalb sind, vorläufig im Gewölbereich, mit Erfolg Versuche gemacht worden, die sich vom Grund abhebende Vergoldung wieder „niederzulegen“. Ob das in allen Fällen möglich sein wird, muß dem Einzelfall vorbehalten bleiben. Jedenfalls steht der Gesamteindruck vor dem Detail, ist das Gesamterscheinungsbild Maßstab für restauratorische Einzelleistungen.

Den Stukkateuren ist es im übrigen vorbehalten, zerstörte Teile am Stuck wieder zu ergänzen, gleichsam alle anderen Arbeiten dem Gesamtbild einzufügen.

Wenn Konservieren heißt, ursprüngliche Substanz ohne jede Veränderung in ihrer Gesamtheit durch technologische Maßnahmen vor dem Verfall zu bewahren, und wenn Restaurieren bedeutet, einen ursprünglichen Zustand aufgrund der Befundlage wiederherzustellen, so dominiert bei den Maßnahmen im Zwiefaltener Münster zweifellos der konservierende Anteil. Es läßt sich aber auch nicht bestreiten, daß den Restauratoren die Aufgabe obliegt, wie in vielen Fällen, beide Bereiche sinnvoll ineinanderfließen zu lassen. Denn, wo Substanzverlust einmal eingetreten ist, wird restauratorische Arbeit nicht nur notwendig, sondern auch sinnvoll.

Wenngleich sich die Arbeiten auch erst im Anfangsstadium befinden, so ist es doch der Überlegung wert, die Einheit dieses Gesamtkunstwerkes in sinnvolle Beziehung zur Technologie zu setzen. Trotz aller methodi-



9 Versprödete Mordentvergoldung in den Brokaten des Psalterchores mit aufstehenden Rändern.

schen Fragen und Probleme muß der Restaurator, der immer am Objekt steht, die Distanz wahren, die notwendig ist, um sich künstlerischen und historischen Bedingtheiten unterzuordnen. Es ist gar nicht von der Hand zu weisen, daß die Arbeiten, die aus technischen Gründen in Abschnitten vorgenommen werden müssen – nach der Chorrestaurierung sollen Vierung und Schiff in den Jahren 1977 und 1978 folgen –, einige Schwierigkeiten in der Kontinuität zur Folge haben können. Die Auffindung der Befundlage ist unabdingbar, damit der Restaurator sich an sie halten kann, sonst besteht die Gefahr geschmäckerlichen Verhaltens. Wir wissen nur zu gut, wie sich die Interpretation einzelner Stilperioden von Generation zu Generation verändert und oft schon nach wenigen Jahren zeitlich ablesen läßt. Einer solchen Interpretation sind besonders auch barocke Farb- und Materialfassungen ausgesetzt. Letztere dienten ursprünglich aber der Materialerhöhung, waren keine Begleiterscheinung willkürlicher Art. Materialerhöhung bedeutet im Barock vielmehr sinnliche Apperzeption der geistigen Inhalte, die vorgeschriebenen ikonologischen Programmen folgt.

Dr. Hans Dieter Ingenhoff
Atelier für wissenschaftliche Restaurierung
Fronsbbergstraße 33/1
7400 Tübingen

Förderungsprogramme helfen der Denkmalpflege (2)

Regierungsbezirk Karlsruhe



Das von der Bundesregierung im Herbst 1975 verabschiedete Programm zur Stärkung von Bau- und anderen Investitionen hat im Bereich der Denkmalpflege längst fällige Instandsetzungen von Kulturdenkmälern ermöglicht, die infolge des chronischen Mangels an Finanzmitteln bisher nicht in Angriff genommen werden konnten. Auch andere Förderungsgelder kamen der Denkmalpflege zugute. Daß Objekte der Denkmalpflege in diese Programme aufgenommen werden konnten, ist eine der positiven Auswirkungen des Denkmalschutzjahres 1975.

Nachdem im letzten Nachrichtenblatt über die Arbeiten im Regierungsbezirk Tübingen berichtet wurde, gilt die folgende Übersicht den geförderten Instandsetzungen von Kulturdenkmälern im Regierungsbezirk Karlsruhe.

1. Altensteig, Landkreis Calw Fachwerkhaus Blumenstraße 7

Die an einem Hang gelegene Altstadt besitzt mit ihren Giebelhäusern in gestaffelt angelegten Straßenzügen eines der malerischsten Stadtbilder des Landes. Das noch aus dem 16. Jahrhundert stammende Fachwerkgebäude Blumenstraße 7 bildet dabei den Abschluß einer Bauzeile. Ihm kommt so neben seinem Wert als Einzelgebäude eine besondere städtebauliche Bedeutung zu. Das Gebäude stand längere Zeit leer und war seines schlechten Zustandes wegen abbruchbedroht. Inzwischen ist es nach Erwerb durch die Stadt unter erheblichem zusätzlichem Aufwand instand gesetzt worden. Es waren tiefgreifende Erneuerungsarbeiten an den Geschosdecken und belasteten Wänden notwendig. Außerdem mußte die gesamte Installation erneuert werden. Das im Laufe der Zeiten veränderte Äußere des Gebäudes konnte von entstellenden Anbauten befreit werden.

[Infrastruktur-Denkmalpflege, 87 500,- DM Zuschuß]

2. Buchen, Neckar-Odenwald-Kreis Kellereistraße 31/33

Das 1807 an der Altstadttummauerung erbaute Doppelhaus in der Kellereistraße neben dem alten kurmainzischen Amtshaus war für eine Straßenverbreiterung zum Abriß vorgesehen. Das Gebäude und sein Pendant auf der anderen Straßenseite haben eine wichtige städtebauliche Funktion zu erfüllen.

Maßnahmen: Gesamtsanierung des Hauses mit Freilegung des Fachwerks in den Obergeschossen, Umdeckung des Daches, Neuanstrich der Fassaden, Renovierung der beiden Sandsteinportale.

Das Haus soll sozialen Aufgaben der Stadt dienen.

[Infrastruktur-Denkmalpflege, 200 000,- DM Zuschuß]



3



4

3. Calw
Fachwerkgebäude Marktplatz 7

Das stattliche, im 18. Jahrhundert errichtete Giebelhaus hatte durch die Verbreiterung einer Straße ein Nachbargebäude verloren.

Eine wenig ansehnliche, bisher eingebaute Traufseite war so zur Straßenseite geworden. Mit deren Herrichtung, bei der die Stadtverwaltung aus städtebaulichen Gründen auf die Anbringung eines Erkers Wert gelegt hat, hat das Stadtbild am Marktplatz eine wesentliche Aufwertung erfahren. Gleichzeitig konnte das Gebäude selbst durchgreifend instand gesetzt werden. Die Geschosdecken und die innenliegenden Wände mußten zum Teil erneuert werden. Außerdem ist die technische Installation neu eingebracht worden.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 160 000,— DM Zuschuß)

4. Dornstetten, Landkreis Freudenstadt
Hauptstraße 10

Durch die Verbreiterung der Hauptstraße wurde es erforderlich, die Giebelfront des stattlichen zweigeschossigen Fachwerkhäuses an der nördlichen Stadtmauer um knapp 2 m zurückzusetzen. Diese Maßnahme wurde verbunden mit einer gründlichen Renovierung und Neugestaltung der inneren Aufteilung. Die Behandlung der Fassaden erfolgte mit großem Einfühlungsvermögen in das Gefüge sowohl des Gebäudes als auch der historischen Umgebung.

(Stadtsanierung, 688 000,— DM Zuschuß)

5. *Eberbach, Rhein-Neckar-Kreis*
Ehemaliges Badhaus

Der Kernbau des ehemaligen Badhauses aus dem 15./16. Jahrhundert soll durch Beseitigung späterer An- und Einbauten wieder sichtbar gemacht werden. Das Fachwerk mit den überblatteten Hölzern wird wieder freigelegt. Die Gewölbe im Erdgeschoß werden statisch gefestigt, die erhaltenswerten Innenräume als Verkaufsräume hergerichtet.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 200 000,- DM Zuschuß)

6. *Eschelbronn, Rhein-Neckar-Kreis*
Ausgrabung der Wasserburg

(Vgl. ausführlichen Bericht Seite 158 ff. in diesem Heft.) Die archäologischen Untersuchungen in der ehemaligen Wasserburg Eschelbronn wurden 1974/75 von der Bundesanstalt für Arbeit im Rahmen der Allgemeinen Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung (ABM) durch einen Zuschuß zu den Lohnkosten gefördert.

(Arbeitsbeschaffungsprogramm, etwa 34 000,- DM Zuschuß)



5



6

7



7. Forbach, Landkreis Rastatt
Murgbrücke

Die Forbacher Brücke ist mit etwa 38 m Spannweite die längste überdachte Holzbrücke in Europa. Der heutige Bau ersetzt seit 1955 die in den Jahren 1777/78 errichtete alte Holzbrücke. Jene war nicht zuletzt aufgrund extremer Belastungen durch überschwere Militärfahrzeuge, die sie in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges überquerten, stark beschädigt und in der Folge unbenutzbar geworden. Erwägungen, eine Stahlbetonbrücke an ihre Stelle zu setzen, stießen in den fünfziger Jahren auf einhellige Ablehnung. Aus der Erkenntnis heraus, daß hier ein singuläres Denkmal von enormer landschaftsprägender Bedeutung unwiederbringlich verlorengehen würde, entschloß man sich zu einer – frei-

lich konstruktiv vereinfachten – Nachbildung der alten Brücke, die inzwischen längst zum Wahrzeichen Forbachs, ja des ganzen Murgtals geworden war.

In den letzten Jahren wurden erneut größere Schäden infolge von Fäule und Pilzbefall festgestellt, die eine Renovierung erforderlich machten. Die Arbeiten wurden im Jahre 1976 durchgeführt, sie umfaßten außer der völligen Neuimprägnierung die Erneuerung der Verschalungen, des Bohlbelags und des gesamten Schindeldaches. Erschwerend auf den Arbeitsvorgang wirkten sich die Umweltschutzbestimmungen aus, da die Giftstoffe des Imprägnierungsmittels nicht in die Murg gelangen durften.

(Infrastruktur, 125 000,- DM Zuschuß)

8. Gernsbach, Landkreis Rastatt
Ehemaliges Rathaus

Das ehemalige Rathaus wurde als Patrizierhaus 1617/18 erbaut und bereits nach wenigen Jahren vom Erbauer Johann Jakob Kast der Stadt Gernsbach geschenkt. Es diente der Stadt über drei Jahrhunderte, bis 1936, als Rathaus. Um die Jahrhundertwende wurde das Innere im Neurenaissancestil erneuert. In den letzten Jahrzehnten waren im Erdgeschoß Archivräume, im Obergeschoß die Polizei untergebracht. Ein großer Saal im zweiten Obergeschoß mit seiner reichen Neurenaissanceausmalung diente Vereinsveranstaltungen. Die Gemeinde beschloß, das Gebäude in Zukunft so zu nutzen, daß es stärker als bisher in das öffentliche und kulturelle Leben der Stadt einbezogen werden kann:

Foyer mit Garderobe, Toiletten, Anrichte im Erdgeschoß, Ausstellungsräume vor allem im ersten Obergeschoß und im Keller, der zugleich als Weinstube benutzt werden kann, und schließlich eine Verbesserung des großen Saales im zweiten Obergeschoß durch Verstärkung der Tragfähigkeit der Decke auf 500 kg/qm für Verkehrslast, damit er künftig für Veranstaltungen voll nutzbar ist.

Im Verlauf der Umbauarbeiten ergab sich die Notwendigkeit umfangreicher statisch-konstruktiver Sanierungsmaßnahmen.

(Infrastruktur, 130 000,- DM Zuschuß)



9. *Glatten-Neuneck, Landkreis Freudenstadt*
Burgmauer

Oberhalb der Ortschaft befand sich im Mittelalter eine über hohen Substruktionen aufgeführte Burganlage, von der heute nur noch die in ihrem Bestand ebenfalls gefährdeten Untergeschoßmauern erhalten sind. Diese zu sichern und damit auch das erst in jüngerer Zeit unter Benutzung der Sockelmauern entstandene Wohngebäude zu erhalten, war dringend geboten. Die Ausbesserungs- und Sanierungsarbeiten sind noch im Gange, dabei wird gleichzeitig das Wohnhaus umgebaut.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 68 000,- DM Zuschuß)



10. *Heidelberg*
Brückentor

Das Brückentor an der alten Carl-Theodor-Brücke über den Neckar ist eines der hervorragenden Bauwerke der Altstadt am Ufer des Flusses. Die beschädigten Sandsteinteile an Tor und Türmen wurden ausgebessert, die Dächer in Schiefer neu gedeckt.

10





11



12

Das Gebäude erhielt eine neue farbige Außenfassung, die die Horizontalbänderung an den Türmen betont. Das Brückenbauwerk war um 1787 zur heutigen Form umgebaut worden. Die beiden Rundtürme sind noch mittelalterlich.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 175 000,— DM Zuschuß)

11. *Horb, Landkreis Freudenstadt*
Stadtmauer am Grabenbach

Eine Stadt, die wie Horb durch ihre noch vorhandenen mittelalterlichen Türme und Mauern besonders reizvoll ist, ist wegen der Kosten für deren Erhaltung und Pflege nicht zu beneiden. Ein außerordentlich schadhaft gewordener Mauerbereich am Grabenbach wartete so schon lange auf eine Instandsetzung und Sicherung. Diese

konnte nun hier und an einem stark überhängenden anschließenden Mauerstück ausgeführt werden.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 80 000,— DM Zuschuß)

12. *Mannheim-Seckenheim*
Rathaus

Das in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts errichtete, 1828 von Dyckerhoff umgebaute bisherige Rathaus von Seckenheim soll eine neue Nutzung durch Arztpraxen erhalten.

Die 1913 zugesetzten Erdgeschoßarkaden werden wieder geöffnet, die Fassaden gestrichen, das Dach wird mit Biberschwänzen neu gedeckt.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 50 000,— DM Zuschuß)



13

14



13. Mühlacker, Enzkreis
Ehemalige Kelter, Stuttgarter Straße

Das 1596 errichtete große steinerne Gebäude sollte zunächst im Zuge des Ausbaus der Bundesstraße 10 abgebrochen werden, bis sich nach Überarbeitung der Planung die Möglichkeit ergab, es durch eine gründliche Renovierung für den Stadtkern zu erhalten. Es ist vorgesehen, die umfangreichen Sammlungen des Heimatmuseums Mühlacker hier der Öffentlichkeit zu präsentieren. Die Maßnahmen umfaßten die äußere und innere Renovierung des Gebäudes, wobei das Dach eine der historischen Eindeckung entsprechende, besonders aufwendige Biberschwanzdeckung erhielt. Ein ausführlicher Bericht über die Restaurierungsmaßnahmen wird in einem der nächsten Hefte folgen.

(Stadtsanierung, 640 000,— DM Zuschuß)

14. Nagold, Landkreis Calw
Turm der alten Stadtkirche

Inmitten neuerer Bebauung ist als Baurest der 1401 errichteten Pfarrkirche im Stadtkern deren Turm erhalten geblieben. Seine schadhafte Werksteinteile stellten ebenso wie bröckelnder Putz eine Gefahr für Fußgänger dar. Inzwischen ist das lose Steinmaterial gefestigt, fehlende Werkteile sind ersetzt und der Putz ist im historischen Farbton erneuert worden.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 40 000,— DM Zuschuß)

15. Neckarbischofsheim, Rhein-Neckar-Kreis
Steinernes Haus, Schloß

Das Herrenhaus des ehemaligen Wasserschlosses, das im Kern aus dem 13. Jahrhundert stammt, wird im Äußeren und Inneren renoviert. Die Maßnahmen: Ausbesserung des Dachstuhls, Erneuerung der Dachdeckung, Außenputz. Das Innere, im Laufe der Jahrhunderte erstaunlich wenig verändert, wird für Museumszwecke hergerichtet. Wandmalereien werden freigelegt.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 125 000,— DM Zuschuß)

16. Neubulach, Landkreis Calw
Ehemalige Bergvogtei

Die Stadt verdankt ihre Gründung im 13. Jahrhundert dem Bergbau, dessen Amts- und Gerichtsgebäude als stattliches Fachwerkhaus des 16. Jahrhunderts erhalten geblieben ist. Das später umgebaute Gebäude diente zuletzt als Schulhaus. Nach gründlicher Instandsetzung, bei der ein außen angefügtes entstellendes Treppenhaus wieder entfernt werden konnte, wird es jetzt neben anderen gemeindlichen Zwecken vor allem der Volksbildung dienen. In diesem Zusammenhang wird auch ein Bergwerkmuseum eingerichtet.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 225 000,— DM Zuschuß)

17. Ötisheim, Enzkreis, Pfleg Hof

Das ansehnliche, im 17. Jahrhundert errichtete Fachwerkgebäude im Ortszentrum war zusammen mit einer leider abgegangenen großen Scheuer als klösterlicher Pfleg Hof errichtet worden. Vor seiner Übernahme durch die Gemeinde war hier zuletzt ein Gasthausbetrieb. Es konnte im Innern für gemeindliche Zwecke durchgreifend instand gesetzt werden.

Nach einem an der historischen Farbgebung orientierten Außenanstrich bildet das bereits fast vergessene Gebäude jetzt einen bedeutenden Akzent im Ortsbild.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 215 000,— DM Zuschuß)



16

15
17





18



19

18. *Rastatt*
Festungswerk 42

Die Lünette 42 ist unter den wenigen noch vorhandenen Überresten der nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts ausgebauten Bundesfestung Rastatt die eindrucksvollste Anlage. Seit langem ungenutzt, befand sich das Bauwerk in verfallendem Zustand. Die auf dem Dach inzwischen üppig gewachsene Vegetation ließ ernsthafte Schädigungen der Gewölbe befürchten. Die Anlage wird zur Zeit von späteren Veränderungen und Einbauten befreit, das Quadermauerwerk saniert und, wo nötig, freigelegt. Nach den Isolierungsarbeiten und der vollständigen Erneuerung des Werksteinkranzgesimses soll auch die ehemalige Erdschüttung wieder aufgebracht werden.

Damit wird sich dieses interessante Baudenkmal wieder in der ursprünglichen Form präsentieren.

(Infrastruktur, 110 000,— DM Zuschuß)

19. *Sinsheim-Weiler, Rhein-Neckar-Kreis*
Burg Steinsberg

Eine der eindrucksvollsten Stauferburgen unseres Landes, die Burg Steinsberg bei Sinsheim-Weiler, bedurfte dringend der Instandsetzung.

Die Arbeiten an den labil gewordenen Mauern des Außentors, an den Ringmauern und am gotischen Torturm sind weitgehend abgeschlossen.

(Arbeitsbeschaffungsprogramm, 205 000,— DM Zuschuß)

20. *Wildberg, Landkreis Calw*
Burgmauer

Die Reste der Stauferburg, in deren Schutz sich die Stadt entwickelt hat, liegen auf der Spitze eines Bergsporns über der Nagold. An einer der mächtigen, als Ruine erhaltenen Umfassungsmauern der inneren Burg hatte sich vor einigen Jahren die äußere Schale gelöst und war



20



21

in den Zwingergraben gestürzt. Der Bestand der inneren Mauerschale war neben dem weiteren Mauerteile stark gefährdet, der Besuch dieses Burgbereichs konnte nicht gestattet werden. In sorgfältiger Handwerksarbeit ist die Mauer inzwischen wieder instand gesetzt worden. Die Burganlage ist somit wieder voll zugänglich.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 56 000,— DM Zuschuß)

21. Wildberg, Landkreis Calw
Schafscheuer

Oberhalb der auf einem Bergsporn angelegten, durch ihren Schäferlauf bekannten Stadt liegt, weit ins Tal sichtbar, die alte Schafscheuer mit ihrem mächtigen, tief heruntergezogenen Dach. Das Gebäude stand viele Jahre leer. Sein Abbruch wurde erwogen. Durch den behutsamen Einbau von Räumen für den städtischen Bauhof hat die Scheuer jetzt eine neue Verwendung fin-

den können. Ihr Bestand ist nach der inzwischen durchgeführten Renovierung gesichert.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 60 000,— DM Zuschuß)

Landesdenkmalamt
Außenstelle Karlsruhe
Abt. Bau- und Kunstdenkmalpflege
Karlstraße 47
7500 Karlsruhe 1

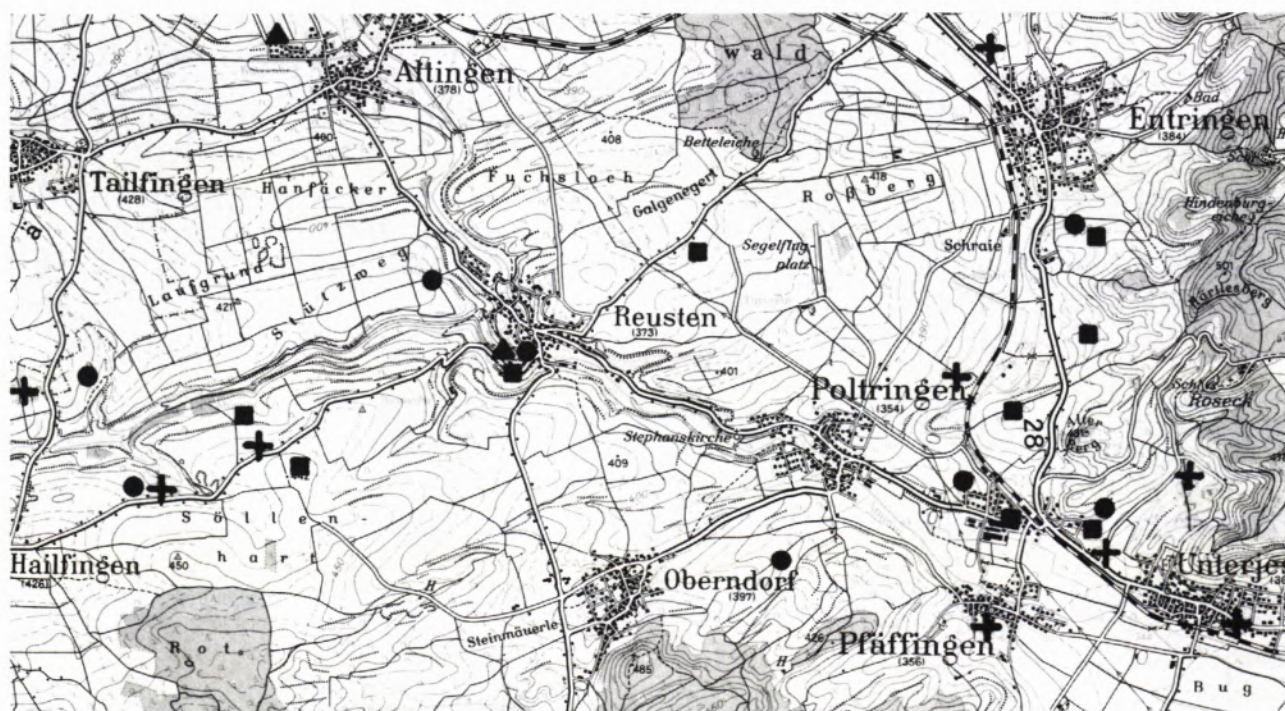
Siegfried Albert/Hartmann Reim: Archäologische Denkmalpflege und ehrenamtliche Mitarbeiter

Die Arbeit der Bodendenkmalpflege wird in der Öffentlichkeit oft nur im Zusammenhang mit mehr oder weniger spektakulären Ausgrabungen und Notbergungen gesehen, die in der Regel als Folge von Baumaßnahmen notwendig werden. Weitere, weniger beachtete Aufgaben der archäologischen Denkmalpflege, die im Zusammenhang mit der Erfassung von Kulturdenkmälern nach § 2 des Denkmalschutzgesetzes gesehen werden müssen, sind Geländebegehungen und -beobachtungen, Vermessung und Kartierung von Geländedenkmälern sowie Überwachung von baulichen Maßnahmen jeglicher Art. In der Erfüllung dieses Aufgabenkataloges ist die Denkmalpflege auf die Unterstützung ehrenamtlicher Mitarbeiter angewiesen. Die Fundortregister der Fundberichte aus Schwaben, der Badischen Fundberichte und der neugeschaffenen Fundberichte aus Baden-Württemberg sowie die dort aufgeführten Mitarbeiterlisten vermitteln ein eindrucksvolles Bild von der Unterstützung der Denkmalpflege durch die ehrenamtlichen Mitarbeiter und zeigen auch zugleich die Bedeutung, die dieser Zusammenarbeit zugemessen werden muß. Daß diese gemeinsame Arbeit über die rein denkmalpflegerische Komponente hinaus auch wesentliche Fortschritte in der Kenntnis der vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung unseres Landes ermöglicht, also auch unter wissen-

schaftlicher Sicht von erheblicher Wichtigkeit ist, sei nur am Rande bemerkt.

Als Beispiel für eine positive Zusammenarbeit zwischen Bodendenkmalpflege und ehrenamtlichen Mitarbeitern kann der Kreis Tübingen aufgeführt werden, wobei sich in diesem Fall der enge räumliche Kontakt zur Außenstelle Tübingen des Landesdenkmalamtes günstig auswirkt. Das Ergebnis dieser Zusammenarbeit sei am Beispiel eines Kleinraumes im Nordwesten des Kreises Tübingen dargestellt (Abbildungen 1 und 2). Der Kartenausschnitt zeigt das obere Ammertal nordwestlich von Tübingen. Die Landschaft ist hier geprägt vom Schönbuchrand im Osten und durch die Ausläufer der lößbedeckten Gäuplatten im Westen. Das Flüsschen Ammer und sein Zufluß aus dem Kochhartgraben haben sich im Bereich des Dorfes Ammerbuch-Reusten tief in den Muschelkalk eingegraben und an ihrem Zusammenfluß einen langgestreckten Bergsporn, den Kirchberg, entstehen lassen. Westlich der Ammer liegen größere zusammenhängende Lößgebiete, während sich im Osten des Flüsschens nur vereinzelte Lößpolster befinden, die dem Schönbuchrand unmittelbar vorgelagert sind. Dieser westliche Teil des Kreises Tübingen gehört zum sogenannten Oberen Gäu, einem fruchtbaren Landstrich

1 VORGESCHICHTLICHE SIEDLUNGSPLÄTZE UND GRABFUNDE im Oberen Gäu – bis 1965 bekannte Fundstellen. (● Jungsteinzeit, ▲ Bronze- und Urnenfelderzeit, ■ Hallstatt- und Latènezeit, + römische Zeit)



zwischen Schwarzwald und Schönbuch, der sich zwischen den Städten Rottenburg, Herrenberg und Nagold erstreckt.

Dieser Kulturlandschaft war das im Jahre 1933 erschienene Werk „Urgeschichte des Oberen Gäues“ des Tübinger Forschers Hermann Stoll gewidmet. Stoll legte mit dieser Publikation, wie er im Vorwort schreibt, „das Ergebnis einer planmäßigen siedlungsgeschichtlichen Erforschung des Oberen Gäues vor“. Eine beträchtliche Anzahl von Fundstellen wurde von Stoll selbst im Gelände entdeckt und kartiert, alles in allem vermittelt das Buch einen ausgezeichneten Überblick über die Besiedlungsgeschichte dieser Landschaft vom Paläolithikum bis zur Merowingerzeit. Der im Jahre 1967 vorgelegte erste Band der Kreisbeschreibung Tübingen gibt in der Darstellung der archäologischen Hinterlassenschaften noch weitgehend den Kenntnisstand von Hermann Stoll wieder.

Während der vergangenen zehn Jahre konnte durch intensive Geländebegehungen und die dabei festgestellten Fundstellen und Funde das Bild der vorgeschichtlichen Besiedlung dieser Region wesentlich erweitert werden. Ein großer Teil der Funde kam wegen des immer tieferen Pflügens der Felder zutage; eine ebenso stattliche Anzahl von Fundplätzen ist jedoch durch die genaue Beachtung naturräumlicher Gegebenheiten entdeckt worden (zum Beispiel Lößböden in der Nähe von Quellen).

Da abgesehen von den Funden aus Stein die meisten vor- und frühgeschichtlichen Materialien wie Keramik, Knochen oder auch Metall relativ rasch verwittern und damit der endgültigen Zerstörung anheimfallen, wenn sie einmal durch den Pflug an die Ackeroberfläche gebracht worden sind, ist eine ständige Überwachung der Fundstellen unerlässlich.

Auf Abbildung 1 sind die gesicherten Siedlungsstellen und Grabfunde eingezeichnet, die in der Hauptsache

der Feldarbeit von Hermann Stoll zu verdanken sind. Die zahlreichen Einzelfunde sind nicht kartiert. Dieser Karte wird eine weitere gegenübergestellt (Abbildung 2). Sie zeigt die Fundstellen, die durch den ehrenamtlichen Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes Siegfried Albert seit 1965 neu entdeckt und kartiert wurden. Die ältesten Fundstellen und Funde des Arbeitsgebietes stammen aus der Jungsteinzeit, dem Neolithikum. Waren Hermann Stoll insgesamt acht jungsteinzeitliche Fundstellen bekannt, so konnte Siegfried Albert in den letzten Jahren sechs weitere Fundplätze entdecken, dazu hin konnten einige Fundstellen Stolls aufgrund von neuen, gut klassifizierbaren keramischen Funden verschiedenen jungsteinzeitlichen Kulturphasen zugeordnet werden.

Mehrere Fundstellen sind wegen ihrer günstigen topographischen Lage immer wieder als Siedlungsgelände genutzt worden, so daß sich an diesen Plätzen die archäologischen Hinterlassenschaften mehrerer vorgeschichtlicher Epochen dicht beieinander finden. Im keramischen Material der vierzehn neolithischen Fundstellen lassen sich fast alle jungsteinzeitlichen Kulturgruppen Südwestdeutschlands nachweisen. Die Linienbandkeramik (Abbildung 3) ist mit zehn Fundstellen am häufigsten vertreten, wobei von drei Fundplätzen auch Scherben der in unserem Raum äußerst seltenen ältesten Phase der Bandkeramik vorliegen, das heißt, daß hier Reste der ältesten Ackerbau betreibenden Bevölkerung Mitteleuropas nachgewiesen werden konnten. Scherben, die zur sogenannten Stichbandkeramik gehören, fanden sich an zwei Stellen; Keramik, die zur jungsteinzeitlichen Hinkelsteingruppe gerechnet werden kann, ist von einer Fundstelle bekannt. Von fünf Fundstellen kennen wir Hinterlassenschaften des mittleren Abschnittes der Jungsteinzeit (Mittelneolithikum). Das reichverzierte Gefäß auf Abbildung 4 wird zur Rössener Kultur gerechnet. Jungneolithische Gruppen, nach bedeutsamen Fundorten werden sie als Schussenried, Schwieberdingen oder Michelsberg bezeichnet, konnten an vier Fundplätzen nachgewiesen werden (Abbildung 5).

2 Von 1965 bis 1975 neu entdeckte Fundstellen.

(Ausschnitt aus der Top. Karte 1 : 50 000 Blatt L 7518, mit Genehmigung des Landesvermessungsamtes Baden-Württemberg)





VORGESCHICHTLICHE FUNDE
VON DER GEMARKUNG
AMMERBUCH-REUSTEN.

3 Jungsteinzeitliche Steingeräte und verzierte Gefäße der Linienbandkeramik.



4 Reich verzierter Becher der Rössener Kultur. Die ausgepflügten Scherben dieses Gefäßes wurden bei einer Geländebegehung geborgen.

Die einzigen bronzezeitlichen Siedlungsreste, die Hermann Stoll für das umschriebene Gebiet aufführt, stammen vom Kirchberg bei Reusten, dessen Funde 1966 von Wolfgang Kimmig publiziert wurden. Zehn neu entdeckte Fundstellen, von denen drei nicht im Lößgebiet, sondern auf Keuperböden liegen, eine für die landwirtschaftliche Nutzung weniger qualitätvolle Bodenart, haben unser Bild von der bronze- und urnenfelderzeitlichen Besiedlung dieses Raumes wesentlich erweitert (Abbildung 6).

Ähnlich verhält es sich mit der Hallstatt- und Latènezeit, für die nunmehr vier weitere Fundplätze gegenüber neun bisher bekannten vorliegen. Zu den sieben Fundstellen mit römischen Resten, die auf Gebäude, wohl Gutshöfe, hinweisen, ist eine weitere gekommen.

Von zwei römischen Begräbnisplätzen, die 1971 und 1972 auf den Markungen Ammerbuch-Reusten und Rotenburg-Hailfingen entdeckt wurden, ist inzwischen einer von der Außenstelle Tübingen des Landesdenkmalamtes archäologisch untersucht worden.

Die hier in knapper Form vorgetragenen Ergebnisse kontinuierlicher Arbeit im Gelände am Beispiel eines kleinen Gebietes im Kreis Tübingen machen deutlich,

daß durch regelmäßige Beobachtungen von Eingriffen in den Boden, sei es im Zusammenhang mit landwirtschaftlichen Maßnahmen, beim Straßenbau oder bei sonstigen Baumaßnahmen, neue und weiterführende Erkenntnisse zur vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung unseres Landes gewonnen werden können. Viele der in diesem Bericht aufgeführten Fundstellen und Funde – und damit wertvolles Kulturgut der frühesten Geschichte unseres Raumes – wären ohne ständige Überwachung der betreffenden Plätze unbeobachtet zerstört worden.

Die Denkmalpflege ist zur Erfüllung ihrer vielfältigen Aufgaben auch weiterhin auf die Unterstützung durch ehrenamtliche Mitarbeiter angewiesen. Die vielen Helfer im Lande mögen diese Zeilen als Dank für ihre bisherige Tätigkeit und als Ansporn für ihre weitere Arbeit verstehen.

Siegfried Albert
Herrenberger Straße 7
7400 Tübingen

Dr. Hartmann Reim
LDA · Bodendenkmalpflege
Schloß · Fünfeckturm
7400 Tübingen



5 Funde der Michelsberger Kultur aus einer 1975 vom Pflug angeschnittenen Grube: Krug, Töpfchen, „Backteller“ mit Mattenabdruck, Knochenmeißel und Knochenpfriemen.



6 Gefäße der Urnenfelderzeit aus einer angepflügten Grube

Hans Jakob Wörner: **Katholische Pfarrkirche Bonndorf im Schwarzwald als Werk des 19. Jahrhunderts wiederhergestellt**

Nach der Vernichtung der älteren Kloster- bzw. Pfarrkirche durch einen Ortsbrand im Jahre 1842 stellte sich für Bonndorf das Problem eines Kirchenneubaus. Da die Baupflicht durch die Säkularisationsverträge dem Großherzogtum Baden oblag, wurden die Pläne für die neue Kirche von einem Architekten im badischen Staatsdienst, Joseph Berckmüller (1800–1879), „einem der begabtesten Schüler Weinbrenners“ (Joseph Sauer 1934), 1844 entworfen. Spärlich fließende Geldmittel haben dem Kirchenneubau am neuen Standort auf einer Anhöhe oberhalb der Ortschaft nicht nur einen verhältnismäßig langsamen Baufortgang, sondern wahrscheinlich auch eine nicht unwesentliche Veränderung in der Ausführung gegenüber der ursprünglichen Planung Berckmüllers gebracht.

Die Ausführung der wohl ursprünglich für die Seitenschiffe geplanten, zu den Arkadenbögen hin ansteigenden Gewölbe – wahrscheinlich ähnlich jener Konstruktion, die man im Chor angewandt hat – wurde zugunsten einer hölzernen Flachdecke aufgegeben. Man nahm in Kauf, daß die Seitenschiffdächer durch die unvermeidlich gewordene Anhebung ihrer Traufe bis über die Scheitelhöhe der Arkadenbögen nun die Obergadenfenster verdecken mußten und dadurch die Kirche ihre basilikale Belichtung im Mittelschiff verlor. Man hat außerdem alle Dächer der Bonndorfer Kirche wohl aus Rücksicht auf den Schneereichtum des Schwarzwaldklimas steiler ausführen müssen, als dies im 19. Jahrhundert stilistisch erwünscht war. Außerdem entfiel bei der Ausführung des Turmes ein geplantes weiteres Geschoß.

1 SEITENSCHIFF DER BONNDORFER KIRCHE mit Empore an der Südseite (die Kirche ist nach Norden ausgerichtet): die in ursprünglicher Frische wiedergewonnene Bemalung.





2 ARKADENBÖGEN UND OBERGADEN des Mittelschiffes mit Nischen anstelle ursprünglich geplanter Fenster, nach der Restaurierung der Bemalung.

Die Architektur dieses dreischiffigen, sechsjochigen, flachgedeckten Baus mit eingezogenem, dreiseitig geschlossenem, gewölbtem Chor ist nicht nur in besonderer Weise typisch für die Jahrhundertmitte, sondern auch ein höchst qualitätvoller Vertreter dieser Epoche. Stilistisch steht der Bau den Kirchenbauten Heinrich Hübschs nahe, in welchen sich klassizistische Tradition und die Anlehnung an die frühchristliche Basilika (bzw. auch die florentinische Frührenaissance sowie eine zarte Neuromanik) verbinden.

Die innere Ausstattung des Gotteshauses muß zunächst äußerst spärlich, wie manche Quellen sagen, „unfertig“ gewesen sein. Dieser Zustand gab denn auch der Bonndorfer Kirchengemeinde Anlaß zu Klagen. Deshalb griff 1858 der Leiter des staatlichen Bauwesens im Großherzogtum Baden, der berühmte Architekt Heinrich Hübsch, ein und entwarf eine reichere Innenausstattung, die nicht mehr vorhanden ist.

Eine spätere Generation empfand gegen Ende des 19. Jahrhunderts, entsprechend dem Stilwandel von der mehr flächigen, zeichnerischen Schlichtheit der Jahrhundertmitte zu dem Wunsch nach reicherer Ausbildung und Schmückung des Sakralraumes, auch diese Ausstattung als zu armselig. Beredtes Zeugnis hierfür ist eine Äußerung des damaligen Stadtpfarrers Honold, welche den Bau mit einem „geleerten Magazin“ vergleicht, und ebenso das unermüdliche Bemühen des gleichen Geistlichen um eine reichere Innenausstattung des Gotteshauses.

Ab 1891 (zur gleichen Zeit, da Bonndorf zur Stadt erhoben wurde) trat eine neue Phase in der Baugeschichte der Pfarrkirche ein. Man entschloß sich zu einer vollständig neuen figürlichen und ornamentalen Ausmalung der Kirche aufgrund eines (wohl von Pfarrer Honold aufgestellten) umfangreichen ikonologischen Programms sowie zu einer neuen Ausstattung und beauftragte damit den in Offenburg tätigen Bildhauer, Maler und Altarbauer Franz Simmler.

Simmler, der sich auch als Illustrator betätigte, wurde 1846 in Geisenheim geboren. Seine Studien absolvierte er an den Akademien in Düsseldorf und München. Er wurde vor allem durch Altarbauten bekannt. Eine Zeitlang betrieb er mit seinem Kompagnon die Kunstwerkstätte Simmler und Venator in Offenburg. Franz Simmler starb 1926 in Offenburg.

Im Mittelschiff sind in den geschlossenen, rundbogigen Hochfenstern, die als Nischen erscheinen, die zwölf Apostel, an den Hochwänden des Mittelschiffes, jeweils zwischen Hochfensternischen und Lisenen, in zweimal elf hochrechteckigen Gemälden das Glaubensbekenntnis dargestellt.

Durch die notwendige Aufteilung in 22 Bilder ergeben sich gewisse Verschiebungen zwischen Text und Bild; diese kommen jedoch auch dadurch zustande, daß noch zusätzlich im Glaubensbekenntnis nicht direkt enthaltene Bildthemen eingeführt werden, so z. B. die besonders qualitätvolle Darstellung „Der heilige Lukas por-

trätiert die Madonna“. Mit dieser Szene wird offensichtlich den Nazarenern, d. h. der den Namen dieses Heiligen tragenden Lukasbruderschaft deutscher Maler, die sich hauptsächlich zum Zwecke der Erneuerung religiöser Malerei in Rom zusammengefunden hatten, Ehre erwiesen. Simmler sagt in seinen Briefen an den damaligen Stadtpfarrer Honold selbst, daß die Nazarener und unter ihnen besonders Friedrich Overbeck (1789–1869) seine großen Vorbilder seien.

Die Chorwände sind ausgestattet mit einem Zyklus von sechs monumentalen Großgemälden, darstellend die sieben Sakramente (die siebte Fläche im Chorscheitel wird, da durch den Hochaltaraufbau verdeckt, lediglich von Ornamenten und goldener Schrift auf lapislazuliblauem Grund eingenommen). Der Zyklus beginnt auf der Westseite am Chorbogen mit der Taufe, es folgen Firmung, Buße, Priesterweihe, Ehe, Krankensalbung; die Darstellung der Kommunion wird ersetzt durch den reich ausgestatteten Tabernakel und Aufbau des Ziborienaltars. Jedes Fresko wird überhöht von einer gemalten, halbkreisförmigen Lünette mit einem byzantinisierenden Baldachinaufbau. Figürlich bemalt sind auch die Stirnwände der Seitenschiffe über den Seitenaltarnischen. Westlich halten Engel das Schweißstuch der heiligen Veronika, östlich die Dornenkrone mit den Initialen Christi.

Abgesehen von den figürlichen Malereien sind gewaltige Flächen des großen Kirchenraumes von reichen Ornamentmalereien bedeckt: Gotisierende Ranken wechseln mit byzantinisierenden Palmetten bzw. Mäandern, diese wiederum mit romanisierend-byzantinisierenden, eckig-verschränkten Blattornamenten – das alles in tiefen, satten Farben unter reicher Verwendung von Blattgold. Neben den rein ornamentalen kommen auch architektonische Motive vor: gemalte Rundbogenstellungen über Quadern unter den Fenstern der Seitenschiffe. Farblich behandelt ist auch die Mittelschiffdecke, untergliedert durch schwere Unterzüge auf Konsolen und feinere Längsstäbe, alle geometrisierend ornamentiert; in ähnlicher Weise sind die Seitenschiffdecken behandelt.

Die Ausstattung wird vervollständigt durch einen (mit der Ausnahme eines modernen Fensters) geschlossenen erhaltenen stattlichen Zyklus figürlicher Glasmalereien mit Heiligendarstellungen, welcher, die Ausmalung des ganzen Raumes auch in den Bereich der Fenster hinein fortsetzend, durch seine spezifische Farbigekeit dem Kirchenraum eine die Wirkung des Ganzen wesentlich steigernde Belichtung verleiht.

Zwischen den Fenstern der Seitenschiffe erscheinen in Zweiergruppen große gemalte Kreuzwegstationen, bekront von gemalten halbkreisförmigen Tympana und Wimpergen; die Kreuzwegstationen gehen ebenfalls auf Franz Simmler zurück.

Die gesamte Ausmalung ist in Ölwachsfarben ausgeführt. Bei der jüngsten Renovation waren auch Teile der vorherigen Ausmalung zu erkennen, die im wesentlichen in einer Quadermalerei bestand.

Eine besondere Bedeutung im Kirchenraum kommt auch den Ausstattungsstücken, insbesondere den drei ebenfalls von Franz Simmler entworfenen, in der Kunstwerkstätte Simmler und Venator ausgeführten, aufs prächtigste ausgestatteten Altären zu. Der Hochaltar zeigt die Form eines reich geschmückten und vergoldeten sowie von polierten Porphyssäulen getragenen Ziborienaltars; die Seitenaltäre besitzen Aufbauten in

Form einer spätromanisch-byzantinischen Wimperg-Ädikula. Eine Reihe gefaßter Holzfiguren vervollständigt die Ausstattung. Von wesentlicher Bedeutung für den Kirchenraum ist schließlich auch der Orgelprospekt in seinen reichen romanisch-byzantinisierenden Formen.

Zu den Stilformen der Ausstattung kann zusammenfassend noch gesagt werden, daß sie sich – abgesehen von den nazarenischen Elementen im figürlichen Teil – mit Vorliebe des Übergangsstils Spätromanik-Frühgotik bedienen und ihn ins Byzantinische hin bereichern.

Bei allem Erfindungsreichtum Simmlers darf der erhebliche Einfluß nicht unterschätzt werden, den Pfarrer Honold auf die Konzeption der Innenausstattung ausübte. Es ist, als sei es der Geistliche gewesen, welcher das Programm für den imponierenden Bilderzyklus aufgestellt hat, auch wenn kein schriftliches Konzept aus seiner Feder hierfür im Pfarrarchiv zu finden ist. Pfarrer Honold opferte nicht nur Zeit und seine nimmermüde Energie, sondern auch sein Privatvermögen dem Anliegen einer möglichst reichen, qualitätvollen und würdigen Ausstattung dieses Gotteshauses.

Die in den Jahren 1893 bis 1900 von Franz Simmler (zeitweise Simmler und Venator, unter Mitwirkung anderer Künstler, wie vor allem des Bildhauers Eberle) geschaffene Innenausstattung stellt ein vorzügliches Beispiel eines für das 19. Jahrhundert typischen Gesamtkunstwerkes dar, in welchem Architektur, Raum und Altarbau, Malerei (große Ornamentflächen und figürliche Darstellungen), Skulptur und Glasmalerei so hervorragend aufeinander abgestimmt wurden, daß sie sich zu einem höchst stimmungsvollen Ganzen zusammenfügen.

Die seit 1972 erfolgte Innenrenovation verfolgte das Ziel, dieses Werk möglichst umfassend zu erhalten und wiederherzustellen – lediglich das Gestühl mußte nach neuen Entwürfen angefertigt werden, da schon das Vorgängergestühl nicht mehr aus der Zeit der Gesamtausstattung stammte und unbrauchbar geworden war. Ein weißes Ausstreichen des Kirchenraumes und eine moderne Ausstattung hätten die Vernichtung dieses Gesamtkunstwerkes bedeutet und – da ja der architektonische Rahmen unveränderbar gegeben ist – doch nur ein Ergebnis gebracht, das seine Zwitterhaftigkeit und Entleerung nicht hätte verbergen können. Einer der wesentlichsten Ausgangspunkte für den Entschluß zur Restaurierung in dieser umfassenden Weise war die Einsicht, daß derartigen Schöpfungen des 19. Jahrhunderts nach der früher fast systematisch betriebenen Beseitigung von Ausstattungen dieser Zeit ein außerordentlicher Seltenheitswert eignet.

Die Restaurierung dieser Kirche, die nun wieder so tauffrisch wie im Jahre ihrer Vollendung 1906 dasteht, ist – zusammen mit den Restaurierungen der katholischen Kirchen von Bräunlingen und Hammereisenbach, über die bei nächster Gelegenheit berichtet werden soll – als Modell gedacht; der Staat, in Bräunlingen und Hammereisenbach ist es die katholische Kirche, ist hier mit gutem Beispiel vorangegangen.

*Dr. Hans Jakob Wörner
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Colombistraße 4
7800 Freiburg im Breisgau*

Peter Anstett: Drohender Verlust in Baden-Baden

Das von dem Weinbrenner-Schüler und -Nachfolger Friedrich Theodor Fischer (1803–1867) 1842/43 erbaute großherzoglich badische Amtsgebäude in Baden-Baden soll abgebrochen werden.

Die Eigentümerin, die Bäder- und Kurverwaltung Baden-Baden, Anstalt des öffentlichen Rechts, hat am 17. 8. 1976 den Antrag auf Genehmigung des Abbruchs gestellt.

Das Landesdenkmalamt hat sich ohne Unterlaß gegen den Abbruch ausgesprochen. Die den Denkmalschutz vollziehenden administrativen Behörden, die Stadt Baden-Baden und das Regierungspräsidium Karlsruhe, werden den Abbruch nach Anhörung des Landesdenkmalamtes und des Denkmalrats genehmigen. Der Abbruch wird begründet mit dem Plan der Bäder- und Kurverwaltung, eine neue Thermenanlage im Stile eines

„Landschaftsbades“ an dieser Stelle zu errichten. Nachdem das Landesdenkmalamt an der Standortfrage nicht mitwirken konnte und städtebauliche Bedenken generell Art gegen Standort und Art der Planung geltend gemacht hat, wurde auf unseren Vorschlag versucht, das Kulturdenkmal in die Planung einzubeziehen. Diese Alternative wird von der Bäder- und Kurverwaltung nicht angenommen.

Der Abbruch des Amtshauses scheint unumgänglich. Diesem Gebäude wird angelastet, daß es der Entwicklung der Kur- und Bäderstadt im Wege stünde.

*Dr. Peter Anstett
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Karlsruhe 47
7500 Karlsruhe 1*



Rainer Hussendörfer: Die neuen Fenster am Stuttgarter Hauptbahnhof — Fehlentscheidung oder Präzedenzfall

Im Jahre 1911 war von der Württembergischen Staatsbahn ein Wettbewerb für den Stuttgarter Bahnhof ausgeschrieben worden, den die Architekten Professor P. Bonatz und F. E. Scholer gewannen. Die wesentliche Entwurfsarbeit war bis zum Baubeginn 1914 geleistet, doch die Fertigstellung des Gebäudes zog sich bis zum Jahre 1928 hin.

Aus großen Kuben ist der Bahnhof aufgebaut, zwischen die entlang dem Bahnhofplatz eine klassisch wirkende Pfeilerhalle eingespannt ist. Der Bahnhofsturm — eines der Wahrzeichen Stuttgarts — wirkt weit in die ins Zentrum der Stadt führende Königstraße hinein. Ohne das Mittel der Achsialität zu verwenden, wurde ein monumental wirkender Komplex gestaltet. Aus rustikalen Muschelkalk-Bossenquadern sind die Mauern gefügt, Pfeiler und Fensternischen sind glatt gearbeitet. Die zweiflügeligen Fenster sind durch Sprossen in kleine liegende Formate aufgeteilt. Friedrich Tamms urteilte 1937 darüber: „... durch die Zartheit der Details ... werden die Massen der Baukörper im Maßstab gesteigert, so daß sie wirklich groß erscheinen“.

Der Stuttgarter Hauptbahnhof ist architektonischer Ausdruck seiner Entstehungszeit, der Zeit kurz vor dem Ersten Weltkrieg, als Architekten weitem bemüht waren, den Historizismus des 19. Jahrhunderts zu überwinden. Vom traditionellen Bauen ist Paul Bonatz jedoch nicht radikal abgerückt, die Pfeilerhalle zum Beispiel erinnert an klassizistische Bauten, und das rustikale Mauerwerk mit den kleinen Sprossenfenstern läßt an Burgenmauerwerk denken.

Einige Jahre später, 1929, kurz nach der Vollendung des Hauptbahnhofes, gestaltete Paul Bonatz die Fassaden des gegenüberliegenden Hotels Graf Zeppelin nach ganz anderen Prinzipien: die Außenwände nicht gemauert, sondern mit Platten verkleidet, die einfachen zweiflügeligen Fenster, dazu passend — wie selbstverständlich — ohne Sprossen. Jeder der beiden Bauten markiert eine Stufe in der Geschichte der Architektur. Da auch das Hotel Graf Zeppelin durch moderne Fenster entstellt ist, kann die ursprüngliche Fassadengestaltung nicht mehr als Original studiert werden, wohl aber noch auf Zeichnungen und Fotos.

Den Zweiten Weltkrieg hatte der Hauptbahnhof nicht ohne Schäden überstanden, doch konnten diese weitgehend ausgebessert werden, so daß der Bau bis vor kurzem wie zur Entstehungszeit im Stadtbild stand. Im August 1976 wurden nun in rascher Folge die alten Sprossenfenster am Reichsbahnhotel-Flügel gegen moderne Großflächen-Fenster ausgetauscht. Der Wunsch nach verbessertem Wärme- und Schallschutz sowie bessere Lüftungsmöglichkeiten waren der Anlaß, an neue Fenster zu denken. Billigere Herstellungs- und Reini-

gungskosten (weniger Ecken müssen ausgewischt werden) waren für die Stadt Stuttgart — untere Denkmalschutzbehörde — und für das Regierungspräsidium — höhere Denkmalschutzbehörde — ausschlaggebend, dem Verlangen der Bundesbahn, Großflächen-Fenster einbauen zu dürfen, nachzugeben — und das, obwohl das Landesdenkmalamt wie auch der Architekturhistoriker Prof. Dr. Hernandez dringend von einer sprossenlosen Verglasung abgeraten hatten.

Billigere Herstellungskosten sind neben fehlgeleiteten Modernisierungswünschen auch bei vielen privaten Hausbesitzern der Antrieb, die Fassaden ihrer Häuser durch großflächige Glotzfenster zu entstellen. Wo immer Kulturdenkmale von solchen Absichten betroffen sind, versucht das Landesdenkmalamt, unterstützt von den unteren Denkmalschutzbehörden und wenn notwendig auch mit Hilfe des Denkmalschutzgesetzes, die Besitzer davon zu überzeugen, daß für historische Gebäude nur Sprossenfenster als angemessene Fensterform möglich sind. Ausgerechnet an einem Gebäude, das dem Staat gehört, dürfen nun mit Genehmigung des Regierungspräsidiums die Fenster entsproßt werden.

Neben den rein wirtschaftlichen Argumenten wurde von seiten der Bundesbahn noch ein ästhetisches vorgebracht: Die Großflächenfenster würden den monumentalen Kuben des Bahnhofes besser entsprechen und seien daher eine Verbesserung der Architektur. Diese Auffassung ist absolut unakzeptabel. Es kann nicht darum gehen, daß aus dem jeweiligen Zeitgeschmack heraus nach subjektiven Gesichtspunkten versucht wird, unsere Kulturdenkmale zu „verbessern“. Der Stuttgarter Hauptbahnhof von Paul Bonatz mitsamt seinen Sprossenfenstern hätte keiner „Verbesserung“ bedurft; als architektonischer Ausdruck seiner Entstehungszeit konnte er gar nicht verbessert, sondern nur verändert und verfälscht werden.

Der Argumentation der Bundesbahn liegt der weit verbreitete Irrtum zugrunde, man habe zur Bauzeit keine Großflächenscheiben herstellen können und selbstverständlich hätte damals jeder Architekt Großflächenscheiben verwendet, wenn er sie bekommen hätte. Diese Auffassung ist falsch, was sich leicht an Vergleichsbauten nachweisen ließe, doch die Fenster am Hauptbahnhof liefern selbst den Beweis: Die Fenster am Reichsbahnhotel-Flügel waren Doppelfenster, bei denen die vorderen Flügel je drei Sprossen hatten, während die hinteren nur eine Sprosse und entsprechend größere Glasflächen zeigten.

Noch 1950 hielt man das Mauerwerk des Stuttgarter Hauptbahnhofes wie dessen Sprossenfenster für beispielhaft genug, um beides in einem Baukunde-Lehrbuch wiederzugeben. Darin kann man noch heute den



DER HAUPTBAHNHOF IN STUTTGART, Reichsbahnhotel-Flügel, Zustand im August 1976. Die oberen beiden Fensterreihen zeigen die frisch eingesetzten „modernen“ Fenster. In den unteren beiden Fensterreihen sind die originalen Bonatz-Fenster noch erhalten. Bei einigen Fenstern – bei denen mit einfacher Quersprosse – sind die Vorderflügel bereits ausgehängt.

beschriebenen Unterschied zwischen vorderem und hinterem Fensterflügel an einer Schnittzeichnung studieren. Die von außen sichtbaren Sprossen an den vorderen Flügeln waren also vom Architekten bewußt um der Gestaltung willen angebracht worden, sie sind ein wichtiges Element in der Fassade.

Die Fenster im Bereich des Reichsbahnhotels waren erst ein Anfang; dem Vernehmen nach will die Bundesbahn nach und nach alle Fenster am Stuttgarter Hauptbahnhof entsprossen lassen. Der Fall ist also noch nicht abgeschlossen.

Literatur:

N. Pevsner: Lexikon der Weltarchitektur (Darmstadt 1971) Stichwort „Bonatz“, dort weitere Literaturangaben. – F. Tamms: Paul Bonatz (Stuttgart 1937) Abb. S. 16–25. – G. Graubner: Paul Bonatz und seine Schüler (Stuttgart 1931) Abb. S. 11, 13–15. – Staatl. Beratungsstelle für das Baugewerbe beim Württ. Landesgewerbeamt (Hrsg.): Baukunde für die Praxis, Bd. 1, Die Rohbauarbeiten (2. Auflage Stuttgart 1950) S. 117.

Dr. Rainer Hussendörfer
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Eugenstraße 3
7000 Stuttgart 1

Dietrich Lutz: **Die Wasserburg Eschelbronn, Rhein-Neckar-Kreis, ein Niederadelssitz des 13. bis 18. Jahrhunderts**

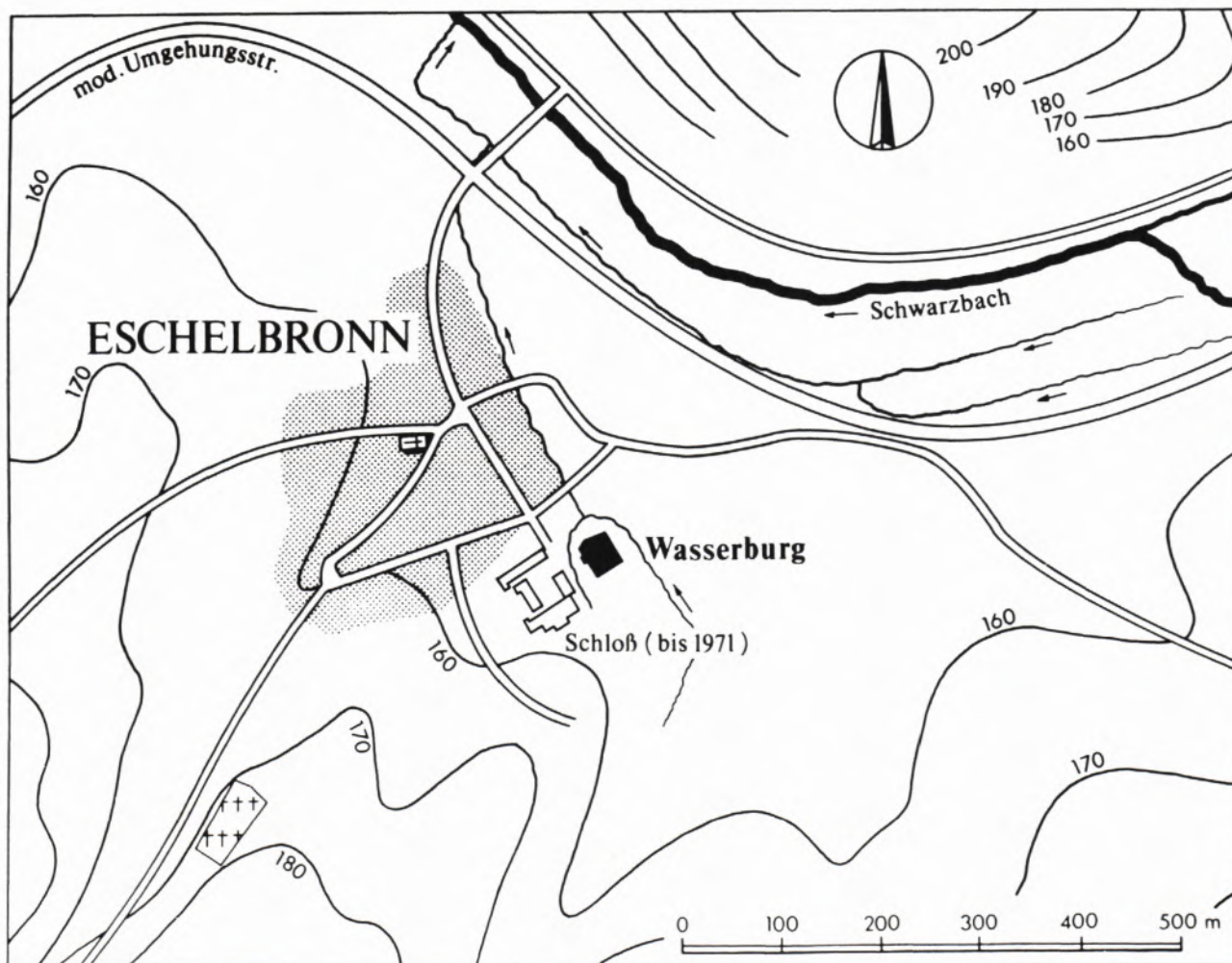
Ungefähr 16 km südöstlich von Heidelberg liegt im Tal des Schwarzbaches das Dorf Eschelbronn, an dessen Südostrand bis 1971 die Reste eines barocken Schlosses aus der Mitte des 18. Jahrhunderts standen. Die Absicht der Gemeinde, an dieser Stelle eine Halle mit ausgedehnten Sportanlagen zu errichten, führte zur Einschaltung des Landesdenkmalamtes und zu Ausgrabungen, die von 1971 bis 1975 dauerten, nachdem sich der Verdacht, daß dieses Schloß einen mittelalterlichen Vorgänger hatte, bestätigte.

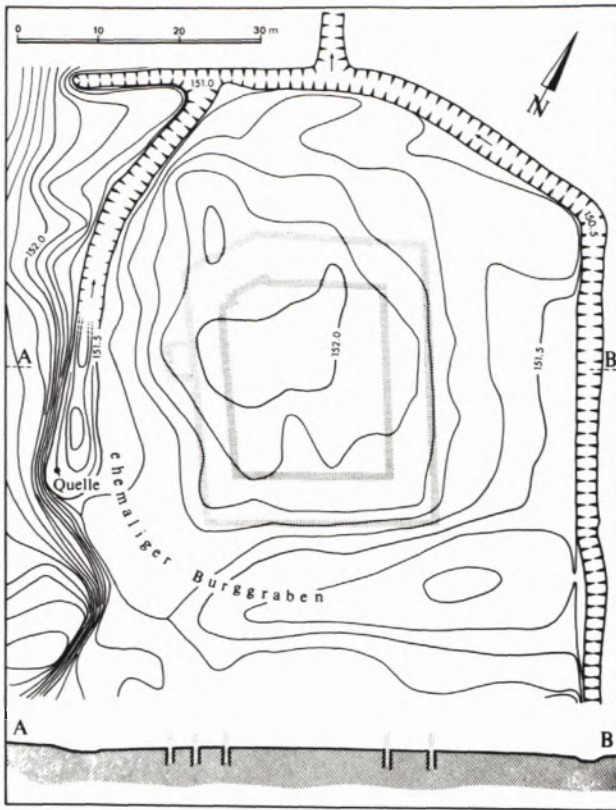
Die Burgstelle liegt am Südostrand des alten Ortskerns (vgl. Abbildung 1) im Grenzbereich von Talau und flach ansteigendem Hang des Schwarzbachtals. Den

Untergrund bilden Schichten des mittleren und unteren Muschelkalks, die teilweise mehrere Meter hoch von Lössanwehungen überdeckt sind. Eine Besonderheit stellen die mächtigen Anschwemmungen des Schwarzbachs dar, die etwa zwischen 1200 und heute eine Erhöhung der Talau um rund fünf Meter bewirkt haben. Sie wurden vermutlich durch die starke Entwaldung im Oberlauf des Schwarzbaches während des früh- und hochmittelalterlichen Landesausbaus verursacht, die zu einer verstärkten Bodenabtragung oberhalb von Eschelbronn führten.

Erste Hinweise auf das Vorhandensein einer älteren Burg gab ein Lageplan von 1794, auf dem östlich des

1 LAGEPLAN VON ESCHELBRONN mit altem Ortskern, Grundriß des Barockschlosses und Grabungsstelle.





2 HÖHENLINIENPLAN DES BURGGELÄNDES vor Grabungsbeginn. Umfassungsmauern der Burg gepunktet.

barocken Schlosses ein „Küchen- und Kräutergärtlein“ eingetragen ist, das von einem ungefähr 10 m breiten Graben umgeben war. Bestärkt wurde diese Vermutung durch wenige noch im Gelände erhaltene Grabenreste und einen in der Mitte liegenden flachen Hügel, die sich auch auf dem vor Grabungsbeginn angefertigten Feinnivellement deutlich erkennen ließen (Abbildung 2).

Die Grabungsarbeiten standen von Anfang an vor der Schwierigkeit, das bereits knapp einen Meter unter der Oberfläche eindringende Grundwasser abzufangen und die Grabungsfläche so weit wasserfrei zu halten, daß die Dokumentation der Befunde möglich war. Dies gelang nur durch den ständigen Einsatz von Pumpen.

Siedlung vor Errichtung der ersten Burganlage (Abbildung 3)

Unter den ältesten Teilen der Burg gab es zahlreiche Reste einer wohl mehrperiodigen Vorgängersiedlung. Diese bestand im untersuchten Bereich ausschließlich aus Holzbauten, von denen sich die ursprünglich in der Erde steckenden Teile durch die nach und nach erfolgte Grundwasserspiegelerhöhung gut erhalten hatten.

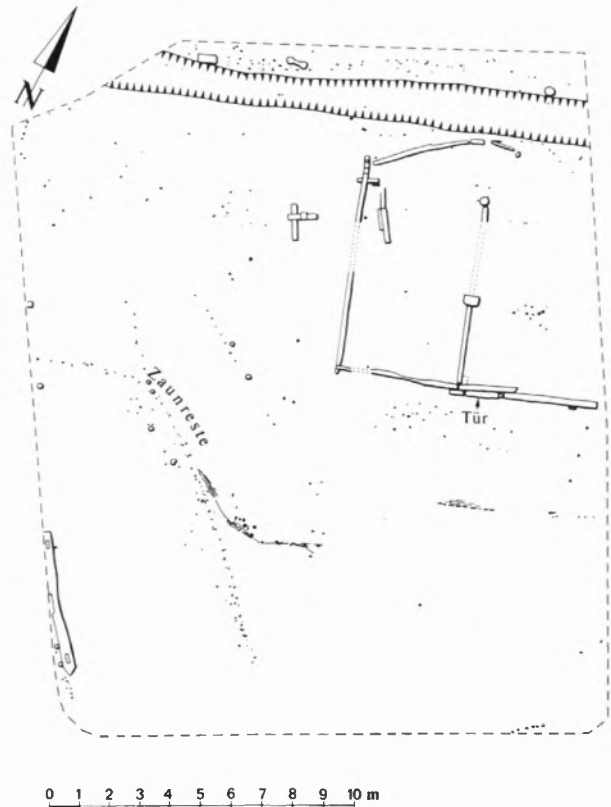
Am Nordrand der Grabungsfläche wurde die Südwand eines vermutlich in West-Ost-Richtung stehenden Pfostenbaues erfaßt, dessen Länge mindestens 12 m betrug. Erhalten hatten sich die Reste von drei Pfosten, während ein vierter sicher jünger ist und möglicherweise einer Ausbesserung dieses Hauses zugerechnet werden muß. Entlang der Südseite – vermutlich der Traufe folgend – zog sich ein muldenförmiger Graben von maximal 0,50 m Tiefe hin, der das vom Dach laufende Wasser aufnahm und ableitete. Die Wand zwischen den Pfosten bestand aus in die Erde getriebenen

Pfählen von 5 bis 10 cm Durchmesser, zwischen denen man Flechtwerk mit Lehmewurf anzunehmen hat. Die Ansammlung vieler Pföstchen entlang dieser Wand deutet darauf hin, daß sie mehrfach ausgebessert wurde. Südlich dieses Pfostenhauses wurden am Ostrand der Grabungsfläche Teile eines Hauses mit Schwellbalkenkonstruktion angetroffen. Es handelt sich ebenfalls um ein etwa West-Ost gerichtetes Gebäude, dessen Länge mehr als 8,50 m bei einer Breite von ungefähr 6,50 m betrug. Die Schwellbalken lagen teilweise auf der Erde, teilweise waren sie jedoch auch auf große, in den Boden eingegrabene Pfosten oder quergelegte Hölzer aufgelegt. Sie waren zumindest teilweise miteinander verzapft und wiesen an einigen Stellen auch noch Aussparungen für die Aufnahme der Ständer auf, von denen nur wenige Reste erhalten blieben (Abbildung 4). Das Gebäude war in wenigstens zwei Räume abgeteilt, dessen westlicher eine Breite von ziemlich genau 4 m hatte. Im Anschluß an die Trennwand befand sich in der Südseite des Hauses eine Tür von knapp 1,40 m Öffnungsweite. Im Inneren des Hauses konnten noch Reste eines Laufniveaus festgestellt werden. Dieses Haus scheint absichtlich abgebrochen worden zu sein, da keine Spuren einer Katastrophe zu beobachten waren.

Zeitgleich sind die Reste eines Zaunes aus Spaltbohlen, von dem ein ca. 3,50 m langes Teilstück knapp 4 m südlich des Gebäudes angetroffen wurde.

Teile des Zaunes und einige Unterlaghölzer des Hauses mit Schwellbalken konnten mit Hilfe der Jahresringchronologie auf 1125 ± 10 datiert werden, so daß wir für diesen Teil der Siedlung ein sicheres Baudatum haben. Das Pfostenhaus am Nordrand der Grabungsfläche ließ

3 PLAN DER SIEDLUNGSRESTE aus der Zeit vor Errichtung der ältesten Burg mit Teilen von Pfosten- und Schwellbalkenbauten sowie verschiedenen Zäunen.





4 AUS DER SIEDLUNG vor Errichtung der ältesten Burg: Beispiel für die Zimmerungstechnik der Holzbauten.

5 PLAN DER ERSTEN BURG-ANLAGE. Einfacher, etwa in der Mitte geteilter Holzturm mit Steinsockel auf einem flachen Hügel.

sich nicht so genau bestimmen, doch weist die in diesem Bereich gefundene Keramik ungefähr in dieselbe Zeit, so daß für beide Bauten ein annähernd gleicher Zeitraum des Bestehens angenommen werden kann.

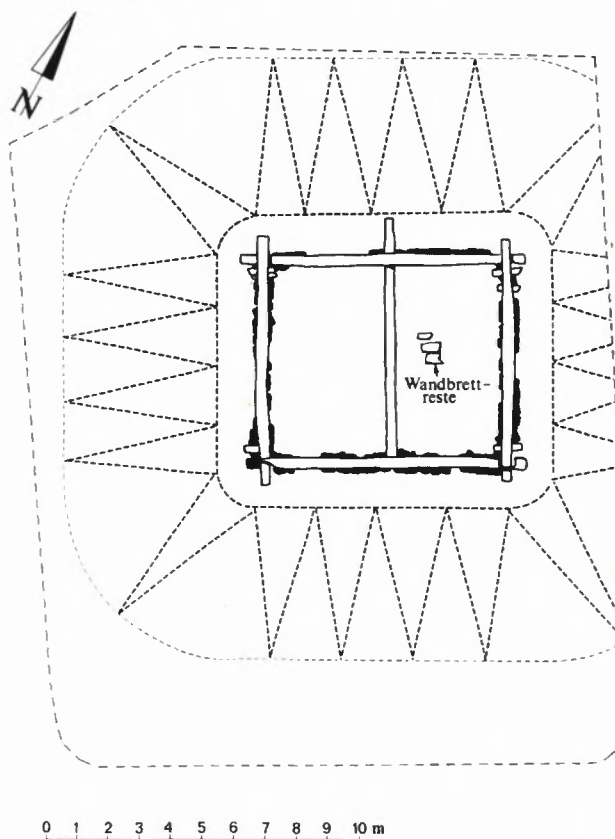
Weitere Reste von Zäunen, die im Südwestteil der Grabungsfläche angetroffen wurden und teilweise noch durch Flechtwerk verbunden waren, lassen auf eine Hofabgrenzung in diesem Bereich schließen, jedoch ist der ergrabene Ausschnitt zu klein, als daß hierüber Genaueres gesagt werden könnte. Gleiches gilt für das in der Südwestecke gefundene bearbeitete Holzstück, das möglicherweise als Teilstück einer Brücke angesehen werden kann.

Die Bebauung des Siedlungsbereiches endete um 1265, als das gesamte Gelände für die nunmehr entstehende Wasserburg in Anspruch genommen wurde. Zwischen dem Ende der Siedlung und dem Beginn der Burg lag kaum ein Zeitunterschied, da die Keramik der nachfolgenden Phase unmittelbar an die vorhergehende anschließt.

Die Burg

Periode I: Der Holzturm vom Mottentyp (Abbildung 5)

An die Stelle der vermutlich unbefestigten Siedlung trat zunächst ein verhältnismäßig kleiner Turm von 6,5 m auf 7,7 m Seitenlänge. Als Fundierung diente ein



6 HOLZRESTE AUS DEN PERIODEN I UND IIIa DER WASSERBURG ESCHELBRONN. Vorne im Bild die Nordostecke des Turmes (Periode I) mit der Aussparung für einen Ständer etwa im Kreuzungspunkt der Balken, darüber der Pfahlrost aus Buchenpfählen für den Kellereinbau in Periode IIIa mit dem Rahmen aus Eichenholz und daraufgesetztem Fundament.



ohne Mörtel aufgeschichteter Steinsockel, der teilweise durch quergelegte Hölzer verstärkt war. Die darüber liegenden Schwellbalken aus Eichenholz hatten ursprünglich einen etwa quadratischen Querschnitt von 40 bis 50 cm Stärke. Sie waren größtenteils gut erhalten, lediglich durch den Brand, dem der Turm zum Opfer fiel, an ihrer Oberfläche verkohlt. Die Ecken waren so miteinander verkämmt, daß die Balkenenden bis 60 cm über den Kreuzungspunkt hinausragten. An der Südostecke konnte noch ein Zapfenloch für den darauf stehenden Ständer beobachtet werden (Abbildung 6). Ebenso kann eine im östlichen Balken angetroffene Rinne wohl als Nut für senkrecht eingeschobene Wandbohlen angesprochen werden. Von diesen fanden sich im Brandschutt noch einige Bruchstücke.

Der Turm war ungefähr in der Mitte durch einen zusätzlichen Schwellbalken in zwei Räume geteilt, die etwa 4 m und 3,70 m breit waren. Ein Zugang im Erdgeschoß bestand wahrscheinlich nicht, zumindest war er im Befund nicht zu erkennen. Die Wände waren im Untergeschoß in der Technik des Stabbaues ausgeführt, in den zu vermutenden Obergeschossen möglicherweise auch als Fachwerk mit Lehmausfachung hergestellt.

Außer dem Turm konnten keine weiteren Teile der ersten Burganlage festgestellt werden; sie sind jedoch zu vermuten, da ähnliche Anlagen z. B. des Rheinlandes meist eine Vorburg hatten, in der Wirtschafts- und Wohngebäude untergebracht waren. Ebenso war es

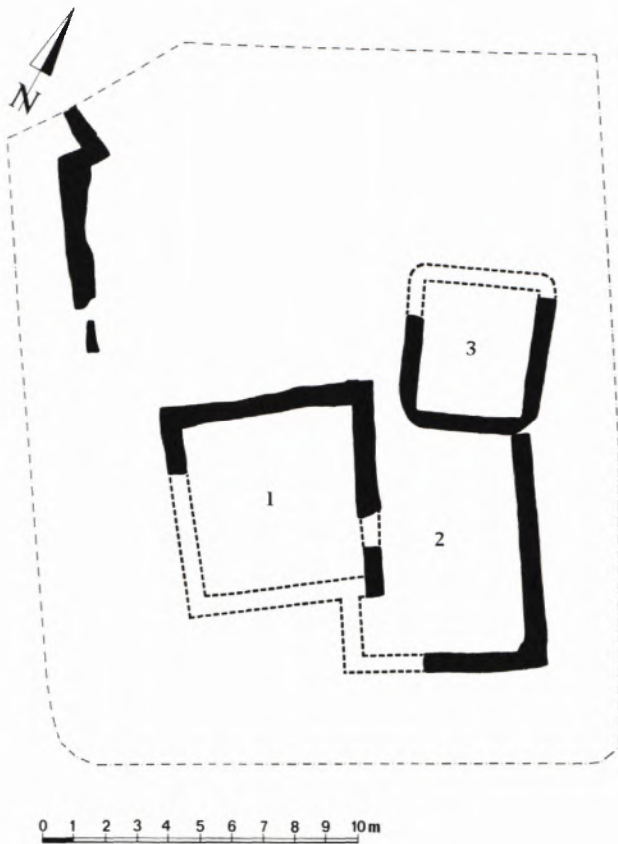
nicht möglich, den zu dem Turm gehörigen Graben eindeutig nachzuweisen, wenngleich die leichte Anhöhung des Geländes über dem vorhergehenden Siedlungsbereich und der Geländeabfall nach außen auf das ursprüngliche Vorhandensein eines Grabens hinweisen. Dem Typ nach haben wir es bei dieser ältesten Burg mit einer kleinen, kaum überhöhten Motte zu tun. Vom Charakter her handelt es sich um den Sitz eines Angehörigen des niederen Adels, der möglicherweise die Zeit des Interregnums in Deutschland (1250 bis 1273) dazu benutzte, seinen bis dahin unbefestigten Herrschaftshof in eine kleine Burg umzuwandeln.

Der Turm erreichte vermutlich kein hohes Alter und wurde durch einen Brand zerstört, wobei die Frage, ob Feindeinwirkung oder ein Unglücksfall die Ursache war, nicht geklärt werden konnte.

Die im Turm verbauten Hölzer gehören alle in eine Altersgruppe, die auf das Jahr 1267 ± 10 datiert wird. Die Zeitspanne seines Bestehens kann mit ungefähr 30 bis 40 Jahren angenommen werden, so daß die Zerstörung zwischen 1300 und 1310 erfolgt sein wird.

Periode II: Steinturm mit Anbauten
(Abbildung 7)

Nach dem Brand des Holzturmes wurde das gesamte Burggelände durch eine Erdanschüttung um durchschnittlich 2 m erhöht. Ob dieser Materialauftrag not-



7

wendig geworden war, weil sich das Gelände durch die ständigen Überschwemmungen des Schwarzbaches insgesamt verändert hatte oder weil man den Wunsch hatte, einen gegenüber dem Umland höheren Hügel aufzuschütten, läßt sich ohne die Untersuchung des Geländes außerhalb der Burg nicht genau ermitteln. Es spricht jedoch einiges dafür, daß die Anschüttung eines Hügels der Hauptgrund für diese Maßnahme war.

Auf diesem Hügel wurde dann ein Gebäudekomplex aus drei Bauten errichtet, die zumindest Steinsockel hatten, möglicherweise sogar ganz gemauert waren. Das Hauptgebäude (1) hatte einen dem Quadrat angenäherten Grundriß von ca. 7 m Kantenlänge an den Außenseiten. An diesen Bau war im Südosten ein zweiter (2) angebaut, der eine Breite von ca. 6,50 m und eine Länge von 7,50 bis 8 m hatte. Bemerkenswert ist hier, daß an der südlichen Außenseite Putzreste zu beobachten waren. Abgeschlossen wird das Ensemble durch einen weiteren kleinen, im Grundriß vermutlich als Rechteck zu ergänzenden Bau (3), dessen lichte Weite mindestens 3,5 m auf 3,5 m betrug.

Obwohl der gesamte Befund durch nachträgliche Einbauten sehr stark gestört war, so daß sich die Zusammenhänge nicht immer genau beurteilen lassen, scheinen die Gebäude in der oben beschriebenen Reihenfolge errichtet worden zu sein. Das etwa quadratische Haus (1) ist mit einiger Vorsicht als Wohnturm zu deuten. Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß das Aufgehende wie in Periode I aus Holz errichtet war. Der Anbau (2) wurde wohl gleichzeitig oder nur kurz danach errichtet und dürfte als Wirtschaftsgebäude gedient haben. Als letztes wurde der kleine Bau (3) angefügt, bei dessen Errichtung der Nordteil des Anbaus (2) verändert wurde. Seine Zweckbestimmung ist aus dem Grabungsbefund nicht ablesbar, von der Größe her könnte man ihn am ehesten als Speicher ansehen.

Den Schutz der Anlage übernahm eine Umfassungsmauer, von der nur kleine Reste erhalten blieben, während der überwiegende Teil durch spätere Baumaßnahmen zerstört wurde. Die erhaltenen Teile bestehen wie die Bauten im Inneren aus großenteils ungemörtelten, zweischaligen Fundamenten von einer zwischen 0,60 m und 0,80 m schwankenden Mauerstärke. An der Nordwestecke deutet eine abgeschrägte Ecke mit einem vorspringenden Mauerende auf ein Tor hin, wie wir es in Periode III an derselben Stelle wiederfinden werden. Der nur zu einem sehr geringen Teil festgestellte Mauerverlauf erlaubt keine Rekonstruktion, doch wird man annehmen können, daß die Mauer eine annähernd rechteckige Burgfläche umschloß, die etwa dieselbe Ausdehnung hatte wie die nachfolgende in Periode III. Den äußeren Abschluß bildete mit großer Wahrscheinlichkeit ein Graben, der zusätzlichen Schutz gewährte.

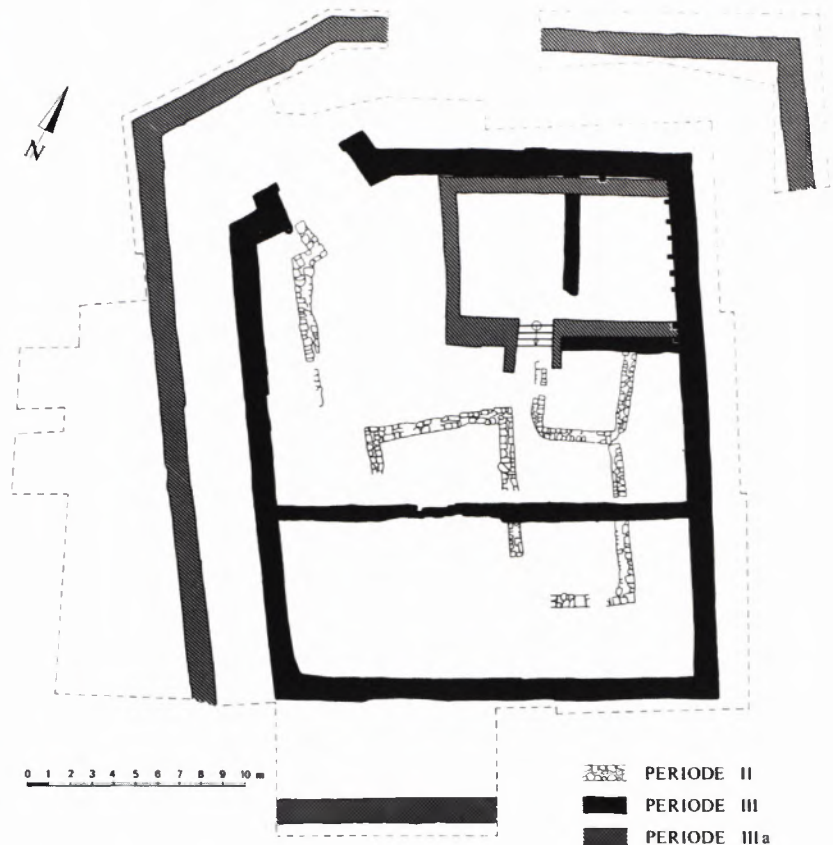
Nach Ausweis der Funde schließt der Neubau der Burg unmittelbar an die vorgehende Periode an, so daß mit der Errichtung der Bauten zwischen 1300 und 1310 gerechnet werden kann. Für das Ende der Anlage erlauben die Funde einen ungefähren Zeitansatz um 1350, der allenfalls geringfügig überschritten wurde.

Periode III: Rechteckanlage mit randständiger Innenbebauung (Abbildung 8)

Die in Periode II errichteten Bauten waren von ihrer Konstruktion her offensichtlich nicht sehr stabil und mußten schon bald ersetzt werden. An die Stelle der nur schwach fundierten, ungemörtelten Umfassungsmauer trat eine neue, die etwas nach außen versetzt, zumindest teilweise in den Graben von Periode II eingetieft wurde. Ihr Fundament aus gut vermörteltem zweischaligem, lagenhaft aufgebautem Mauerwerk reicht bis etwa 5,5 m unter die erfaßte Oberkante und konnte nur an einer Stelle ertastet werden. Es wurde in seinen unteren Teilen gegen Grund gemauert und wirkt hier entsprechend unregelmäßig. Seine Stärke schwankt zwischen 1,2 m und 1,4 m bei zunehmender Tendenz nach unten; die auf ihm errichtete Mauer war an ihrem Fuß durchschnittlich 1 m bis 1,2 m stark und ebenfalls in Zweischalenmauerwerk aufgeführt. Die Schalen bestehen meist aus hammerrecht zugehauenen Kalksteinen, während für die Ecken und am Tor sorgfältig behauene Sandsteine verwendet wurden. Der so geschützte Raum hat eine lichte Weite von 18,7 m auf 23,5 m. Der Zugang erfolgte über ein Tor in der abgeschrägten Nordwestecke, die durch zwei Mauervorsprünge die Form einer kurzen Torgasse erhielt. Die Gewände des bogenförmigen Tores bestanden aus sorgfältig behauenen Sandsteinen. Verschlossen wurde es durch ein an der Innenseite angeschlagenes zweiflügeliges Tor, von dem sich noch eine Torangel in originaler Lage vorfand. Weiterhin besteht die Möglichkeit, daß davor ein Fallgatter angebracht war, das innerhalb von Torlaibung und Schwelle saß.

Der Innenraum der Anlage enthielt zwei massive Gebäude, die die gesamte Südseite und die Nordostecke einnahmen. Das südliche Drittel bedeckte das Hauptgebäude, dessen Außenseiten auf die Umfassungsmauer aufgesetzt waren. Es hatte eine lichte Breite von 7,3 m bei einer Länge von 18,5 m. Man wird es sich mehrgeschossig vorstellen müssen, wobei das Erdgeschoß vermutlich Wirtschaftsräume enthielt, während die Obergeschosse Wohnzwecken dienten. Fußböden und die Raumeinteilung waren durch nachfolgende Bau-

7 PLAN DER PERIODE II DER BURG ESCHELBRONN. Dreiteiliges Ensemble aus Turm (1), Wirtschaftsgebäude (2) und Speicher (3), das von einer Mauer umgeben ist.



8 PLAN DER PERIODEN III UND IIIa. Rechteckige Umfassungsmauer mit Tor im Nordwesten sowie einem Gebäude im Süden und einem zweiten im Nordosten, das unterkellert ist.

maßnahmen restlos zerstört, dennoch ist zu vermuten, daß der Bau zumindest in der Mitte abgeteilt war.

Das zweite Gebäude, von dem sich nur geringe Reste erhalten hatten, stand in der Nordostecke des Mauerwerks. Auch hier wurde die Umfassungsmauer als Außenwand mitbenutzt. Die Nord-Süd-Ausdehnung betrug etwa 7,5 m im Licht; die Breite nahm von Norden nach Süden von 4,2 m auf 4,5 m zu. Dieses Haus hatte einen Keller mit einer Balkendecke, von der sich die Konsolen in der Außenwand erhalten haben. Für Licht und Luft sorgten drei kleine Fenster, eines in der Nord- und zwei in der Ostwand. Zwei Nischen in der Südwand dienten möglicherweise zur Aufstellung von Lampen. Der Zugang erfolgte über eine Holzterrasse im Inneren. Man darf annehmen, daß auch dieses Haus mehrgeschossig war und in seinen oberen Etagen Wohn- und Wirtschaftsräume enthielt.

Die Erneuerung der Burg in Periode III scheint sich ohne große Verzögerung an den Abbruch von Periode II angeschlossen zu haben, wobei jedoch die Möglichkeit besteht, daß die Umfassungsmauer bereits errichtet wurde, als die Innenbebauung von Periode II noch stand. Ein in der Ausschachtung für Umfassungsmauer III gefundener Siegelstempel (Abbildung 9), dessen Besitzer Rudeger von Hettingen (heute zu Buchen gehöriger Ort im Neckar-Odenwald-Kreis) zwischen 1325 und 1345 in den Quellen genannt wird, gibt einen Anhaltspunkt für die Errichtungszeit der Anlage, der in die Zeit um 1350 oder danach weist.

Periode IIIa: Erweiterung des Gebäudes im Nordosten (Abbildung 8)

Nach einiger Zeit reichte der zur Verfügung stehende Platz in den beiden Gebäuden nicht mehr aus, so daß eine Erweiterung notwendig wurde. Dazu brach man

das Haus im Nordosten weitgehend ab und verlängerte es nach Westen. Seine lichten Maße betragen jetzt ungefähr 9,5 m auf 7,5 m. Auch hier wurde wiederum ein Keller eingebaut, von dem sich wesentliche Teile erhalten haben. Über einen Rost aus Buchenpfählen legte man einen Rahmen aus miteinander verzimmerten Eichenhölzern (Abbildung 6); darüber folgte das gemauerte Kellergewölbe mit Zugang im Süden. Gut erhalten hatte sich das Sandsteinpflaster des Kellerbodens mit einer Wassersammelrinne in der Mitte und einem in den Boden eingelassenen Trog an der Westseite, der dazu diente, in den Keller eingedrungenes Wasser zu sammeln und das Ausschöpfen zu erleichtern (Abbildung 10). Über dem Keller erhob sich vermutlich ein Wohn- und Wirtschaftsgebäude mit mehreren Stockwerken.

Zu einem noch nicht genau bestimmbar Zeitpunkt während dieser Periode wurde die Burg mit einer zweiten Mauer im Abstand von 2,8 m bis 5 m zur ersten umgeben. So entstand ein zwingerartiger Zwischenraum, der zunächst von Bebauung frei blieb. Der Wassergraben wurde dadurch nochmals um einige Meter nach außen verlegt, in den Bereich, in dem wir bei Grabungsbeginn die letzten Reste feststellen konnten (vgl. Abbildung 2).

Der Umbau des Hauses mit Keller im Nordosten muß als Notmaßnahme angesehen werden, da die für den Pfahlrost unter dem Gewölbe hauptsächlich verwendeten Buchenpfähle als Bauholz im Erdbau denkbar ungeeignet sind. Die verwendeten Eichen sind nicht zu datieren. Die Funde geben keinen sicheren Anhaltspunkt, sondern weisen allgemein ins späte 15. Jahrhundert.

Schwere Schäden an der Südseite der Umfassungsmauer (Abbildung 11) waren die Ursache für das Ende des Baus im Süden, das etwa in der Mitte des 16. Jahrhun-



9 ABDRUCK DES SIEGELS DES RUDEGER VON HETINKEIM (*Hettingen bei Buchen, Neckar-Odenwald-Kreis*), der zwischen 1325 und 1345 in den Quellen genannt wird. Gefunden in der Ausschachtung für die Umfassungsmauer von Burg III.



10
11

10 PLATTENBODEN IN KELLER IIIa mit Wasserrinne und Sammelbecken aus Sandstein.

11 SÜDOSTECKE DER UMFASSUNGSMAUER aus Periode III der Wasserburg Eschelbronn. Die Ausbesserung ist deutlich erkennbar.



derts anzunehmen ist und mit dem Bauernaufstand von 1525 nichts zu tun hat. Das Gebäude im Nordosten dagegen scheint wenigstens zu Anfang von Periode IV noch weiter bestanden zu haben.

Periode IV: Rechteckanlage mit doppelter Ummauerung und Tor im Westen (Abbildung 12)

Die oben beschriebenen Bauschäden führten zur Aufgabe des Gebäudes im Süden. Nach Ausbesserung der Schäden an der inneren Umfassungsmauer (Abbildung 11) entstand in der Südwestecke ein neues Gebäude von annähernd quadratischem Grundriß bei durchschnittlich 9,5 m lichter Weite, dessen östlicher Teil unterkellert war. Der Keller war in zwei beinahe gleich große Räume geteilt, von denen der nördliche durch eine Tür an der Nordwand zugänglich war, während der südliche ausschließlich über eine Öffnung im Gewölbe, ein „Angstloch“, betreten werden konnte. An diesen Bau schloß sich — die Südostecke ausfüllend — ein Stall für acht Pferde an, deren Boxen (an jeder Seite

vier) sich noch deutlich in der Pflasterung des Fußbodens abzeichneten (Abbildung 13).

Im Nordosten blieb der in Periode IIIa erweiterte Bau zunächst bestehen. Zwischen ihm und dem Stall wurde noch ein kleines Gebäude mit Unterteilung in drei Räume eingeschoben, das offenbar als Küche genutzt wurde, wie die Reste eines Herdes und der Wasserabfluß in den Hof nahelegen.

Eine weitere wichtige Veränderung in dieser Periode bestand in der Schließung des Tores im Nordwesten und seiner Verlagerung an die Westseite. Mit dieser Maßnahme ging die Errichtung eines nach außen vorspringenden Torturms in der jüngeren Umfassungsmauer einher. Der Grund für diese Änderung mag in dem Wunsch zu suchen sein, die Burg stärker mit dem Wirtschaftshof zu verbinden, der in dieser Richtung anzunehmen ist.

Während dieser Periode wurde der unterkellerte Bau im Nordosten abgebrochen und durch einen wesentlich kleineren ersetzt, der etwa die Grundfläche des ersten Gebäudes an dieser Stelle in Periode III wieder auf-

nahm (vgl. Abbildung 12, dort als Periode IVa dargestellt). An der Verbindungsstelle zwischen ihm und dem Küchenhaus wurde gleichzeitig oder später ein kleiner Vorbau angesetzt, der am ehesten als Treppenturm interpretiert werden kann.

Der Hofraum und der Zufahrtsweg wurden im Anschluß an die Errichtung der Gebäude großenteils gepflastert und mit einer Abwasserrinne versehen, die auch das aus der Küche und von den Dächern kommende Wasser aufnahm und neben dem vermauerten Tor ins Freie führte. Mit diesem Umbau hatte die Wasserburg den Höhepunkt ihrer baulichen Entwicklung erreicht.

Der Beginn dieser Periode liegt etwa in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Das Ende geht einher mit den Wirren des 30jährigen Krieges, in dem Dorf und Burg Eschelbronn weitgehend zerstört wurden.

Periode V: Wiederaufbau nach dem 30jährigen Krieg (Abbildung 14)

Die Kriegsschäden waren erheblich und betrafen die gesamte Burg, deren aufgehende Teile mit Ausnahme der Umfassungsmauer zerstört waren. Der Wiederaufbau erfolgte nach einem vereinfachten Schema mit einem L-förmigen Grundriß, wobei die Südfront wieder von einem Bau, ähnlich wie in Periode III, eingenommen wurde. An ihn schloß sich im Osten ein schmales Gebäude an, das keine Unterteilung erkennen ließ, während das größere im Süden in vier Räume aufgeteilt war, von denen der im Westen mit einer Herdstelle ausgestattet war und wohl als Küche gedeutet werden kann.

Die Qualität dieses Wiederaufbaus war sehr mangelhaft und mit den Bauten der vorhergehenden Perioden nicht zu vergleichen. Die Fundamente – meist nur ein-

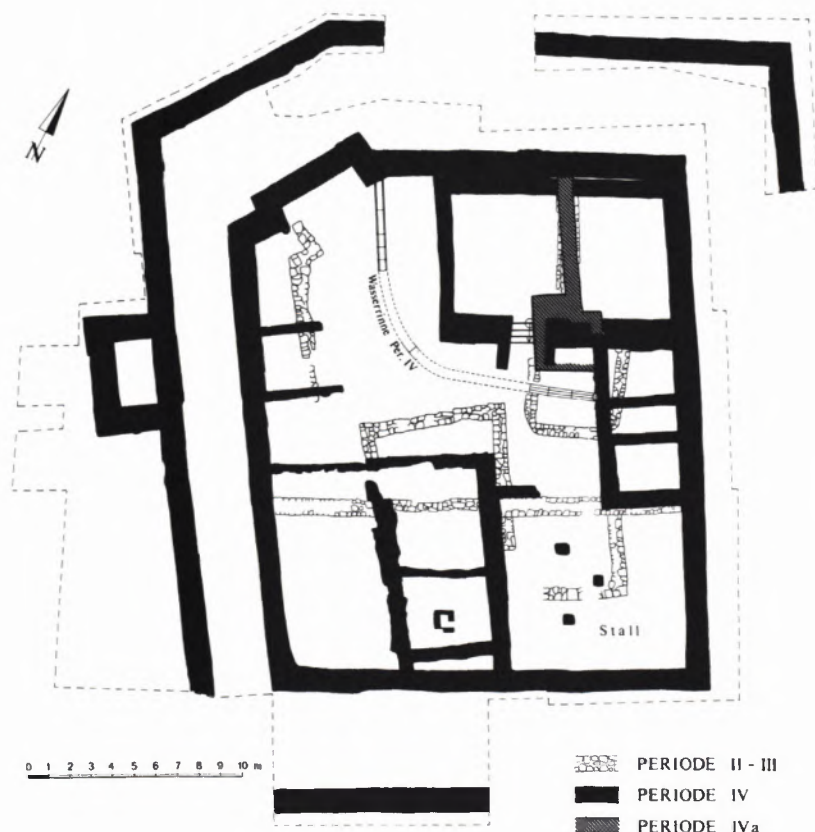
schalig – wurden großenteils ohne Ausschachtung auf die Erde oder ältere Bauteile aufgesetzt, ohne daß geprüft wurde, ob diese auch tragfähig wären. Auf dieser Grundlage konnten nur leichte Fachwerk- oder Holzbauten entstehen, wenn man nicht von vornherein Gefahr laufen wollte, daß sie noch während der Bauzeit einstürzten.

Zu diesen beiden größeren Häusern kam noch eine Reihe von Kleinbauten unterschiedlicher Zweckbestimmung, die nicht alle genau untersucht werden konnten. Erwähnt sei lediglich ein Abortschacht an der südlichen Außenwand, der sehr viele Funde enthielt.

Spätestens nach 1648, wahrscheinlich jedoch bereits in Periode IV, hatte die Burg ihren Befestigungscharakter verloren. Dies wird auch aus der letzten Bebauung ersichtlich, die auf die Verteidigungsanlagen keine Rücksicht mehr nimmt. Darüber hinaus gibt es Anzeichen dafür, daß in dieser Zeit die äußere Mauer bereits abgetragen und der Zwinger in weiten Teilen zugeschüttet war.

Mit der Errichtung des Barockschlosses in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfolgte der endgültige Abbruch und die Umwandlung des Geländes in einen Garten. Lediglich der Graben blieb noch einige Zeit erhalten.

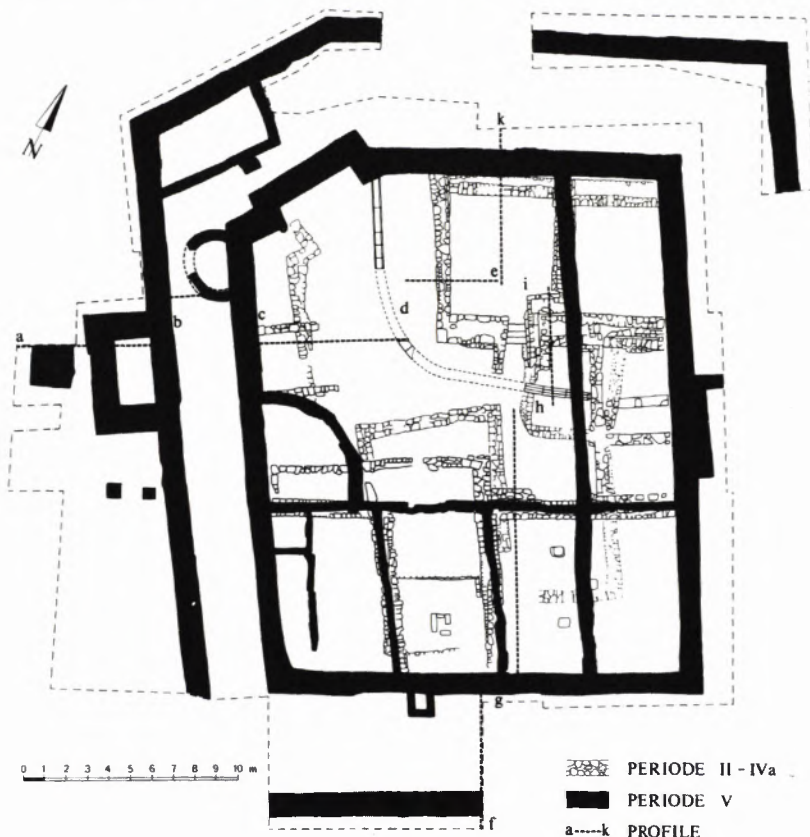
Während der Grabung in Eschelbronn konnten zahlreiche Fundstücke geborgen werden. Mehrere Zentner Keramikbruchstücke werden nach ihrer Auswertung einen umfassenden Überblick über die Entwicklung des Geschirrs vom 13. bis 18. Jahrhundert geben. Daneben fanden sich zahlreiche Ofenkachelbruchstücke, Glascherben und Metallteile, die das Bild von den Gebrauchsgütern dieser Zeitspanne bereichern. Wichtige Ergebnisse werden jedoch vor allem die Untersuchungen von Holz, Leder, Knochen und Pflanzen liefern.



12 PLAN DER PERIODEN IV UND IVa DER WASSERBURG ESCHELBRONN. An die Stelle der beiden großen Gebäude aus Periode III sind mehrere kleinere getreten, das Tor im Nordwesten wurde geschlossen und an die Westseite verlegt, wo ein kleiner Turm zusätzlichen Schutz gewährte.



13 PFERDESTALL DER PERIODE IV von Süden. Deutlich erkennbar sind die Spuren der einzelnen Boxen sowie Mittelgang und Abflußrinne. Die Westhälfte wird teilweise noch vom Erdblock verdeckt.



14 PLAN DER PERIODE V DER WASSERBURG ESHELBRONN. Vereinfachter Wiederaufbau nach dem 30jährigen Krieg. Kennzeichnend für den Verlust des Befestigungscharakters ist die Bebauung des Zwingers an verschiedenen Stellen.

Diese organischen Reste sind sonst meist völlig vergangen, wurden hier aber durch den steigenden Grundwasserspiegel gut konserviert.

Die Untersuchungen in der Wasserburg Eschelbronn – der einzigen nahezu vollständig ergrabenen Anlage dieser Art in Südwestdeutschland – ergaben ein vergleichsweise abgerundetes Bild. Befund, Fundgut und Schriftquellen führen uns eine kleine Burg vor Augen, wie sie der niedere Adel vom 13. bis zum 18. Jahrhundert auch an anderen Orten Baden-Württembergs bewohnt haben mag. Eschelbronn hatte offenbar zu keiner Zeit überörtliche Aufgaben und war auch nie Sitz einer bedeutenderen Familie. Dies zeigt sich bei den Funden, die allenfalls in den Perioden IV und V den Eindruck bescheidenen Wohlstandes vermitteln, sonst aber den bauerlichen Horizont, wie er von Siedlungs-

grabungen geläufig ist, kaum verlassen. Und dies zeigt sich in den Schriftquellen, wo außer zur Gründungszeit nie von einer Familie die Rede ist, die sich nach Burg und Ort nannte. Die häufigen Besitzwechsel machen einmal mehr deutlich, wie wenig sich die jeweiligen Inhaber mit der Burg identifizierten. Wenn diese dennoch im Laufe ihrer Geschichte einen regelmäßigen Ausbau erfahren hat, so mag das in erster Linie auf die „fiskalischen“ Interessen zurückzuführen sein, die die jeweiligen Herren mit der Burg verbanden und deren verwaltungstechnischer Mittelpunkt sie war.

Dr. Dietrich Lutz
LDA · Archäologie des Mittelalters
Karlstraße 47
7500 Karlsruhe 1



I

Eckart Hannmann: Zum Beispiel Rosenfeld —

oder wie der Bürger selbst zur „Verschönerung“ seiner Stadt beitragen kann

Denkmalpfleger sind bekanntlich Leute, die an allem herumkritteln und ständig Haare in der vermeintlich doch so schmackhaft zubereiteten Suppe finden. Positiv Gemeintes sehen sie mit ihren altväterlich geschulten Augen oftmals zur grenzenlosen Verblüffung vieler als etwas Negatives, belanglose Kleinigkeiten bauschen sie mitunter derart auf, daß nur noch ein resignierendes Kopfschütteln übrig bleibt. Schon so mancher wird sich besorgt gefragt haben, ob Denkmalpfleger nicht im gewissen Sinn fossile Menschen sind, die die Postkutschenzeit zurücksehnen, dem technischen Fortschritt gerne ein Bein stellen und mit verengter Optik einseitig und intolerant Urteile fällen, also in ihrer Engstirnigkeit die sogenannten Zeichen der Zeit nicht erkennen können oder, was noch schlimmer wäre, nicht erkennen wollen. Nun ja, diese weitverbreitete Auffassung zu entkräften, hieße in langatmige Vielrednerei zu fallen. Machen wir statt dessen einen kleinen Rundgang durch das alte württembergische Städtchen Rosenfeld und schauen uns konkret an, was so alles an Kleinigkeiten zum Leidwesen des Denkmalpflegers passiert ist, wobei Rosenfeld noch nicht einmal so schlecht abschneiden dürfte im Vergleich mit zahlreichen anderen Orten hierzulande. Denn Rosenfeld ist im Grunde überall.

Rosenfeld zählt zu den reizvollsten Kleinstädten des Zollernalbkreises, und die in der Oberamtsbeschreibung von 1863 getroffenen Feststellungen gelten im wesentlichen auch noch heute:

„Auf einem wohlgeformten Bergvorsprung, welcher sich zwischen den ziemlich tief eingeschnittenen Thälchen des Stunzbachs und des Weingartenbachs hinzieht und gegen Osten spitz zuläuft, hat der Ort eine freie, wirklich romantische Lage, die eine weite, sehr anziehende Aussicht, namentlich an die nur einige Stunden entfernte Alp erlaubt . . . Obgleich die Stadt im Laufe der Zeit von ihren Vertheidigungswerken manches verloren

hat, so trägt sie doch noch das ächte Gepräge einer wohl befestigten mittelalterlichen Stadt, die von verschiedenen Seiten malerische Ansichten bietet . . . Die meist gedrängt gebauten Häuser sind im Allgemeinen nicht unansehnlich und haben häufig noch ein alterthümliches Aussehen.“ Die Bewohner dieser Idylle werden als „im Allgemeinen körperlich gesund, fleißig, sparsam und geordnet“ charakterisiert.

Die kleine, auf einem Bergsporn liegende Stadt mit ihrem der Topographie angepaßten regelmäßigen Dreiecksgrundriß hat trotz verschiedener Brände und heutiger Verunstaltungen weitgehend ihr mittelalterliches Bild bewahren können. Neben zahlreichen teilweise noch verputzten Fachwerkhäusern und Resten der Stadtmauer und Wehrtürme bestimmen vor allem zwei städtebauliche Akzente den Altstadt kern: die auf der Ostspitze des Bergsporns liegende evangelische Kirche mit ihrem gedrunghenen Chorturm und der mächtige, fast 50 m lange Fruchtkasten von 1581.

In den vergangenen zehn Jahren konnten bereits mehrere Kulturdenkmale fachgerecht renoviert werden. Das Denkmalamt stellte Zuschüsse von über 50 000,— DM zur Verfügung, wobei zu berücksichtigen ist, daß in den letzten drei Jahren aufgrund der Zuschußsperre keine Gelder mehr bewilligt werden konnten. Allerdings gab das 1975 angelaufene Konjunkturförderungsprogramm „Stadtsanierung“ die willkommene Möglichkeit, das im Kern aus dem 16. Jahrhundert stammende Stadthaus gegenüber dem Rathaus mit einem Bundes- und Landeszuschuß von etwa 250 000,— DM innen umzubauen und instand zu setzen. Das Fachwerk des stattlichen dreigeschossigen Hauses wurde freigelegt (vgl. Nachrichtenblatt 3/1976 Seite 122).

Mittelalterliches Flair, lauschige Winkel — besonders in den Nebengassen — und plätschernde Brunnen können jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß unsere mo-



2 BLICK AUF ROSENFELD. Östlicher Teil der Stadt mit Pfarthaus und Kirche.

3 MARKTPLATZ mit Renaissancebrunnen und asbestzementverkleidetem Haus.



derne Zeit mit all ihrem perfekten Charme, ihrer stimmungsvollen Reinlichkeit und malerischen Gediegenheit auch in Rosenfeld eingezogen ist. Dazu im folgenden einige Beispiele:

Immer wieder beeindruckend ist die Silhouette der über steilen Abhängen sich erhebenden Stadt. Zwar ist die noch bei Merian 1643 dargestellte Zwingmauer inzwischen verschwunden, die auf die eigentliche Stadtmauer aufsetzenden Häuser bestimmen aber auch heute noch das Stadtpanorama. Fensterdurchbrüche größeren Ausmaßes, Veranden, Anbauten, Balkons und Hausverkleidungen mit Asbestzementplatten bzw. Kunststoffpaneelen lockern indessen jetzt pittoresk die Stadtfront auf und beleben sie nachhaltig. Als gestalterischer Ausdruck unserer rücksichtsvollen Zeit, der man unverständlicherweise architektonische Arroganz nachsagt, haben diese baulichen Maßnahmen entscheidend zur Aufwertung des mittelalterlichen Stadtbildes beigetragen, genauso wie das westlich vor der Stadt gelegene Neubaugebiet mit seinen als Investitionsruinen teilweise leerstehenden Hochhäusern.

Auch ein Blick in das Stadtinnere lehrt uns allenthalben, daß, initiiert von den schon in der Oberamtsbeschreibung als „gesund“, „fleißig“, „sparsam“ und „geordnet“ bezeichneten Einwohnern selber, ein unbändiger Verschönerungswille am Werk ist. Den kleinen Marktplatz mit dem Ritterbrunnen umgeben beispielsweise zwei markante Bauwerke, die das Herz eines jeden Denkmalflegers höher schlagen lassen.

Da wäre einmal das vor einiger Zeit mit schönen Platten verkleidete Eckgebäude an der Balinge Straße zu nennen, das durch seine exakten Kanten und sein akkurates, mit einer steinimitierenden Mauer versehenes Vorgärtlein besticht. Der sauber durch eine horizontale Bänderung rhythmisierten Giebfassade arbeiten die aus der Tiefe des Hauses kommenden vertikal geführten Rohrleitungen wirkungsvoll entgegen und setzen male- rische Akzente (Abbildung 3).

Das andere Gebäude wurde vor Jahren von seiner Putzhaut befreit und zeigt jetzt ein bemerkenswertes Zierfachwerk. Um die Bedeutung dieses Hauses zu unterstreichen, es gleichsam transparent und schwebend wirken zu lassen, erhielt es einen durchgängig geschmackvoll verglasten Schaufenstervorbau. Außerdem klebte man seitlich einen auch als Terrasse zu benutzenden Flachdachanbau an (Abbildungen 4 bis 6).

Reste der Stadtmauer finden sich teilweise verbaut in Häusern, teilweise auch frei sichtbar. Auf der Nordseite Rosenfelds in der Mömpelgardgasse ist so ein Stück noch gut zu erkennen. Hier beeindruckt vor allem, wie es der Architekt der massiven Doppelgarage verstanden hat, sowohl den heutigen Erfordernissen nach einem geschützten Autoabstellplatz Rechnung zu tragen als auch den Bedürfnissen der Hausbewohner nach einer bescheidenen Sonnenterrasse. Die interessant gegliederte Terrassenbrüstung nimmt die Vertikalstrukturen der beiden Garagentore wieder auf. Bemerkenswert muß darüber hinaus aber auch, daß es durch die Flachdachbauweise gelungen ist, die Stadtmauer nicht völlig zu verdecken, sondern sie immer noch optisch wirksam in Erscheinung treten zu lassen. Mehr noch, indem das Baumaterial der Garage unverputzt zur Geltung gebracht wird, entsteht auch eine feinsinnige Beziehung zur unverputzten Stadtmauer (Abbildung 7).

Eine Vielzahl von Brunnen schmücken Rosenfeld. Bei der Stadtkirche steht ein schöner gußeiserner Brunnen,



4



5

6



VERÄNDERUNGEN EINES
KULTURDENKMALS

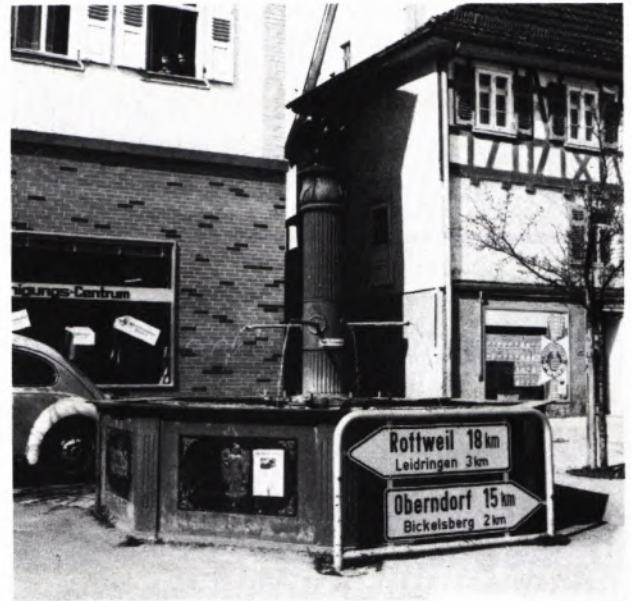
4 Zustand vor der Fachwerkfreilegung
(rechtes Gebäude),

5 Zustand nach der Freilegung mit
geringfügiger Veränderung der Erdge-
schoßfassade,

6 Zustand nach dem Geschäftsumbau
im Erdgeschoß (im Hintergrund der
Fruchtkasten).



7



8



9

7 STADTMAUER mit Garage in der Mömpelgardgasse.
8 KLASSIZISTISCHER BRUNNEN mit Wegweiser.

9 POSTHALTEREI mit schmiedeeisernem Ausleger, Neonröhre, Stochtransparent, Verkehrsspiegel, Verkehrszeichen und Wegweisern.

der 1846 entstanden ist und von Schloß Lichtenegg stammt. Ein Pendant befindet sich in der Oberen Vorstadt. Beide Brunnen, die in ihrer strengen, klaren Linienführung, ihrer sparsamen Ornamentik am achteckigen Trog und dem adlerbekrönten Säulenschaft stilistisch noch ganz dem Klassizismus verpflichtet sind, erwarb die Stadt 1858. Die für den Klassizismus typische formale Einfachheit wird heute bei dem Brunnen in der Oberen Vorstadt noch dadurch unterstrichen, daß man den zweifellos notwendigen Wegweiser nach Rottweil und Oberndorf in adäquaten Formen ausbildete und ihn unmittelbar vor dem Brunnentrog plazierte. In der Höhe paßte man den Wegweiser in bewußter Bescheidenheit der Troghöhe an, eine rücksichtsvolle Maßnahme, wie man sie leider nicht allzu häufig erleben kann. Auch dürfte der Wegweiser bei eventuellen Autokollisionen für den Brunnen eine gewisse Schutzfunktion haben, womit wiederum ganz selbstverständlich dem Denkmalschutz gedient ist. Nebenbei bieten sich die flachen Trogwände, wie man sieht, auch gut zur

Plakatierung an. Auf diese und vielleicht noch andere Weise können alte Brunnen heutzutage wieder einer sinnvollen und vielfältigen Nutzung zugeführt werden, stehen doch die Probleme der Umnutzung von Kulturdenkmälern gegenwärtig im Blickpunkt denkmalpflegerischen Interesses (Abbildung 8).

Nur wenige Schritte vom Brunnen in der Oberen Vorstadt entfernt, erhebt sich ein aus dem 17. Jahrhundert stammendes, derzeit verputztes Fachwerkgebäude, in dem 1848 die Posthalterei eingerichtet wurde. Zwar bestehen Pläne, das keineswegs altersschwache Gebäude abzureißen, das schmiedeeiserne Posthornschild aber wird man sicher erhalten wollen. Es zeigt rocaille-ähnliches Rankwerk, aus dem ein langgezogener, in einem Hahnenkopf endender Hals gebogen herausragt. Der Schnabel hält den Kranz mit dem Posthorn. Da diese allegorische Verbrämung vom heutigen Menschen offensichtlich nicht mehr verstanden wird, das Posthorn selber auch allzu dünn ausgefallen ist, mußte die Zweckbestimmung des Gebäudes deutlicher ausgesprochen



10 BLICK AUS DER MÖMPELGARDGASSE auf das Pfarrhaus und die Kirche.

werden. Ein kurzes Stechtransparent mit der Aufschrift Post und dem satten Posthorn macht es möglich. Zu diesem Transparent gesellen sich an der betreffenden Hausecke dann noch ein Verkehrsspiegel, mehrere Verkehrszeichen und Wegweiser, alles in allem eine überzeugende Ecklösung, über der am schmiedeeisernen Ausleger, zartfühlend angebracht, eine Neonröhre schwebt. Das Denkmalamt wird darauf zu achten haben, daß nach dem eventuellen Abbruch des Gebäudes der Neubau wieder eine derart prägnante Eckbetonung erhält (Abbildung 9).

Da wir gerade von Abbruch sprechen, möchten wir auch nicht unerwähnt lassen, daß das denkmalgeschützte, an städtebaulich hervorragender Stelle plazierte Pfarrhaus möglicherweise abgebrochen werden soll. In der Tat könnte man sich hier auch einen neuen und besseren städtebaulichen Akzent vorstellen, einen städtebaulichen Akzent à la Rosenfeld. A la Rosenfeld?

PS: Nachdem dieser Beitrag geschrieben war, hat sich in

Rosenfeld das „denkmalpflegerische Klima“ gebessert. Das Stechtransparent der Post ist mittlerweile verschwunden, weil die Post umgezogen ist. Ein dem Rathaus benachbartes Gebäude wurde unlängst von seiner Putzhaut befreit und zeigt jetzt Fachwerk, und auch die jahrelangen Planspiele zum Abbruch des Pfarrhauses gehören bereits der Vergangenheit an. Bei einer Besprechung aller Beteiligten im Oktober dieses Jahres herrschte einmütig die Auffassung vor, daß die planerischen Überlegungen jetzt dahingehend zu modifizieren sind, die äußere Hülle des Hauses zu erhalten und das Innere für gemeinpflegliche Zwecke auszubauen. Alles in allem also eine sich anbahnende erfreuliche Entwicklung!

Dr. Eckart Hannmann
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Schönbuchstraße 50
7400 Tübingen 1-Bebenhausen

Karl Becker: Restaurierung des Turmes der Lutherkirche in Konstanz

1



Die Lutherkirche in Konstanz, als erste evangelische Kirche der Stadt in den Jahren 1864 bis 1873 von Bezirksbauinspektor H. Leonhard auf dem Gelände der ehemaligen Wallanlagen vor der westlichen Stadtmauer errichtet, bedurfte schon seit Jahren einer gründlichen Renovierung, die wegen fehlender Geldmittel immer wieder aufgeschoben werden mußte. Der Zerfall der Quader aus Rorschacher Sandstein hatte in den letzten Jahren so stark zugenommen, daß schließlich für den übermäßig schlanken und dünnwandigen Turm die Gefahr des Einsturzes gegeben war. Nach dem Einrücken des Turmes hat sich gezeigt, daß vor allem in den oberen Partien die Zerstörung der Werksteine wesentlich gefährlicher vorangeschritten war, als dies vom Boden aus zu erkennen war. Gesimsprofile, Konsolsteine und Kapitelle sind bis zur Unkenntlichkeit verwittert, Säulenschäfte und Fenstergewändesteine sind entlang der senkrecht gestellten Lagerung gespalten und abgeschiefert (Abbildungen 2 bis 4).

Trotz eines hohen Zuschusses aus Mitteln der Denkmalpflege kann die Restaurierung des Turmes nicht mit Auswechseln neuer Werkstücke aus Naturstein durchgeführt werden, sondern es muß die billigere Methode des Ergänzens in Beton mit Kunststeinvorsatz angewandt werden, wobei großer Wert darauf gelegt wird, dennoch die graugrüne Farbe und die Oberflächenstruktur des Rorschacher Sandsteins, die originale Form der Profile und den originalen Fugenschnitt wiederzugewinnen.

Im Rahmen dieser Turmrenovierung wird auch das Gebälk des Helmes saniert, seine Holzverschalung und die Schieferdeckung erneuert. Von den drei vorhandenen Glocken wird die größte wegen des Übertragens zu star-

ker Läute-Schwingungen auf den Turm nicht mehr aufgehängt werden können, während die beiden kleinen einen neuen Glockenstuhl im Turm erhalten werden.

An die Turminstandsetzung soll sich eine gründliche Renovierung des Kirchenschiffes anschließen.

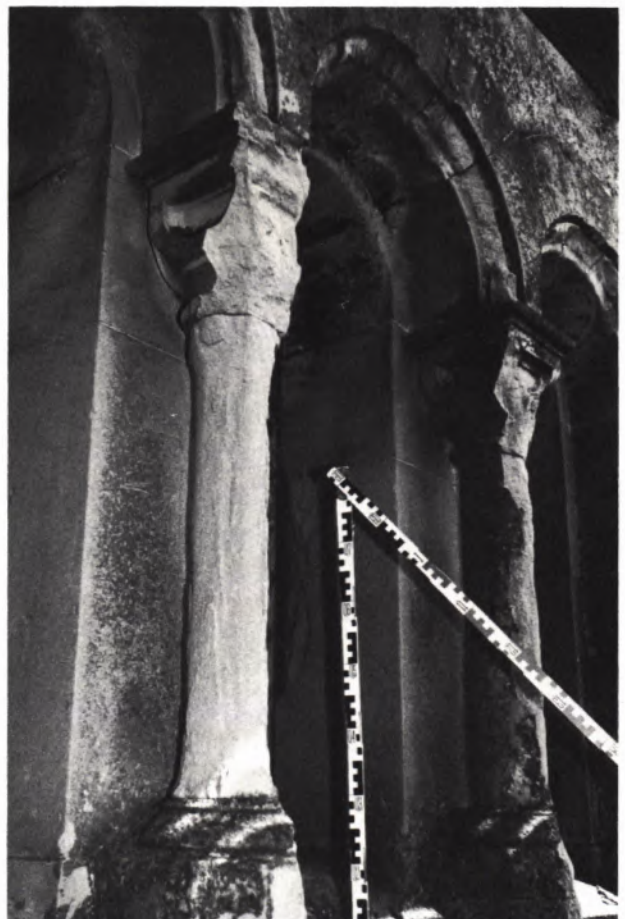
Dipl.-Ing. Karl Becker
 LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
 Colombistraße 4
 7800 Freiburg i. Br.



2
4



3



Hubert Krins/Gabriele Howaldt : Gasthof „König“ in Tübingen abgebrochen

Im August 1976 wurde der Gasthof „König“ in Tübingen abgebrochen. Zwar hatte das Landesdenkmalamt den im Kern 200 Jahre alten Gasthof mit seinem spätklassizistischen Dreiecksgiebel von 1866 zum Kulturdenkmal erklärt, doch entschied das Regierungspräsidium Tübingen als höhere Denkmalschutzbehörde zugunsten des von der Stadt gestellten Abbruchartrags. Die Stadt Tübingen benötigte das Gelände des „Königs“ für einen von Bund und Land finanziell geförderten Straßenausbau, gegen den sich auch Kreise der Bevölkerung lebhaft zur Wehr setzten.

An die Stelle des Königs wird, weiter in den Hang zwischen Nerven- und Augenklinik zurückgesetzt, ein Parkhaus treten.

„Der Geschmack unserer Generation“?

Dr. Hubert Krins
Dr. Gabriele Howaldt
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Schönbuchstraße 50
7400 Tübingen 1-Bebenhausen

1 DER „KÖNIG“ VOR DEM UMBAU 1866.

Der Gasthof wurde vor rund 200 Jahren vor dem Schmiedtor, außerhalb der Stadtbefestigung, an der von Herrenberg kommenden Straße erbaut. Nach den vielen Pferdeboxen, die ein alter Grundriß von 1803 zeigt, war es außerdem ein Ausspann. Oder konnte man hier Hilfspferde für den steilen Frondsberg mieten? Von Anfang an war es ein angesehenes Haus, dessen Besitzer über die Lizenz zur Bier- und Branntweinherstellung verfügte. Schon früh mußte man die Gastzimmer vermehren. Und wenn man, nachdem Württemberg 1805 Königreich wurde, den Anschluß an das Bedeutsame nicht versäumte und sich mit dem Namen „König von Württemberg“ empfahl, so zeugt auch das von einigem Rang und Selbstvertrauen.



2 DER „KÖNIG“ 1974.

1866 stockte der „König“ auf drei Stockwerke auf und verlängerte das Gebäude um ganze vier Fensterachsen nach links. Das ebenfalls verbreiterte Zwerchhaus aber erhielt einen klassizistischen Dreieckgiebel. Durch die in klassizistischem Stil erbauten neuen Universitätsgebäude, mit denen Tübingen überdies zum erstenmal über die engen mittelalterlichen Stadtgrenzen hinauswuchs, hatten sich hier klassizistische Formen mit den Werten bürgerlichen Selbstgefühls verbunden. Auf diese Repräsentation legte nun auch der „König“ wert. In der Tat entstand durch den Umbau aus dem ohnehin schon stattlichen Gasthof des 18. Jahrhunderts nun einer der größten und imposantesten Gasthofsbauten Tübingens, der mit seinen fünfzehn Fensterachsen die städtebauliche Situation beherrschte. Bis in die Gegenwart hinein ist der „König“ auch als beliebtes Studentenlokal mit der Geschichte der Stadt verwachsen. Eine der führenden Tübinger Studentenverbindungen, „Die Königsgesellschaft“, „Roigel“, gab sich ihren Namen nach ihm. Der „König“ war ein Tübinger Kulturdenkmal.



3 DER ABRUCH IM AUGUST 1976.



Mitteilungen

Arbeiterkolonie
Gmindersdorf -
Geht ein
Kulturdenkmal unter?

Unter diesem Titel hat die Architektenkammer Baden-Württemberg, Kammergruppe Reutlingen, zusammen mit der Außenstelle Tübingen des Landesdenkmalamtes ein Informationsheft herausgegeben. Die Arbeitersiedlung hat Dr. Gabriele Howaldt bereits in Heft 3/1973 dieser Zeitschrift vorgestellt. Die gleiche Autorin hebt nochmals die Merkmale und Qualitäten des von Theodor Fischer ab 1903 für den Reutlinger Textilfabri-

kanten Louis Gminder erbauten „Dörfle“ hervor. Dipl.-Ing. Erich Jakobi liefert Vorschläge für die innere Modernisierung der Häuser und wirtschaftliche Argumente für die Erhaltung. Die Bemühungen des Landesdenkmalamtes, Gmindersdorf als Gesamtanlage unter Denkmalschutz zu stellen, haben leider noch nicht zum Erfolg geführt, da die Stadt Reutlingen ihre Zustimmung nicht erteilt hat.

Das alte Schulhaus
in Geisingen,
Kreis Tuttlingen,
bleibt erhalten

Das Alte Schulhaus in Geisingen, bei dem im vergangenen Jahr durch einen Brand der Dachstuhl vernichtet wurde (vgl. unsere Mitteilung im Nachrichtenblatt 3/1975 Seite 126) und bei dem die Gefahr bestand, daß es vollständig niedergelegt wird, um einem Neubau Platz zu machen, ist erfreulicherweise doch erhalten geblieben. Die Spar- und Kreditbank Donaueschingen baut zur

Zeit dieses stattliche Gebäude des 19. Jahrhunderts zu einer Bankfiliale um, ohne dabei die für die Erbauungszeit typischen Fassaden zu verändern. Lediglich an der Gebäuderückseite ist in der Mittelachse ein modernes, im Grundriß halbrundes Treppenhaus angefügt worden. Die Rohbaumaßnahmen konnten mittlerweile abgeschlossen werden.

Pro Archaeologia -
Wanderausstellung
der Bodendenkmalpflege

Wie üblich nennen wir an dieser Stelle die Termine des nächsten Vierteljahres.

Die Ausstellung ist zu sehen vom 17. Dezember 1976 bis zum 9. Januar 1977 in Weil am Rhein,

vom 14. Januar bis zum 6. Februar 1977 in Reutlingen,

vom 11. Februar bis zum 6. März 1977 in Sigmaringen,

vom 11. März bis zum 3. April 1977 in Ulm.

Quellennachweis für die Abbildungen

(Die Zahlenangaben verweisen auf die Seiten)

*Fotoaufnahmen
stellten zur Verfügung:*

Dr. H. D. Ingenhoff, Tübingen 134-137;
LDA-Freiburg Titelbild, 152-153;
172 (Foto A. Rettich, Konstanz);
173 (Fotos Dipl.-Ing. K. Wentzel,
Konstanz);

LDA-Karlsruhe 138-147 (146 Abbildung
19 Foto Lossen, Heidelberg.
Freigegeben vom Regierungspräsidium
Karlsruhe Nr. 10/3968 a);
155, 160-166;

LDA-Stuttgart 157;

LDA-Tübingen 133 (Foto Landesbildstelle
Württemberg, Stuttgart); 150-151 (Fotos
H. Rein, Herrenberg); 167 (Merian,
Topographia Suevia, 1643); 168-171;
174 (Scheffold 9531); 175

Die gezeichneten Vorlagen lieferten:

LDA-Karlsruhe 158-166 (Zeichnungen
Th. Schwarz, Stuttgart);
LDA-Tübingen 148-149

DENKMALPFLEGE
IN BADEN-WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT
DES LANDESDENKMALAMTES

5. JAHRGANG 1976

Inhaltsverzeichnis

Siegfried Albert, siehe: Hartmann Reim · Siegfried Albert Archäologische Denkmalpflege und ehrenamtliche Mitarbeiter	148 – 151
Peter Anstett Zum Thema Geld und Denkmalpflege	17 – 18
Peter Anstett Drohender Verlust in Baden-Baden	155
Karl Becker Restaurierung des Turmes der Lutherkirche in Konstanz	172 – 173
Thomas Boedeker Ortskernzerstörung in Welzheim (Die „Alte Krone“ ist abrißbedroht)	36 – 37
Norbert Bongartz Das Heilig-Kreuz-Münster in Schwäbisch-Gmünd – ein aktueller Problemfall	19 – 22
Bernhard Brüggemann, siehe: Klaus Pieper · Bernhard Brüggemann Von der konstruktiven Sicherung historischer Bauten	11 – 13
Peter Eggenberger · Werner Stöckli Die Krypta im Münster Unserer Lieben Frau zu Konstanz	68 – 70
Gerhard Fingerlin Zwei römische Straßenstationen im südlichen Oberrheintal	27 – 31
Konrad Freyer Zur Ausstellung „Die stille Zerstörung“ in Karlsruhe	32 – 34
Konrad Freyer Sonst immer, aber in diesem einen Fall . . . (Alltagsszene aus der praktischen Denkmalpflege)	127
Johann Michael Fritz Die Restaurierung des spätgotischen Altarkreuzes von St. Stefan in Karlsruhe	23 – 26
Wilhelm Hahn Präsident Dr. Graf Adelman im Ruhestand	85
Eckart Hannmann Eine Meisterleistung?	35
Eckart Hannmann Denkmalpflegerische Gesichtspunkte bei der Sanierung von Einzelobjekten	38 – 43
Eckart Hannmann Das Alte Gymnasium in Sigmaringen	75 – 81
Eckart Hannmann Zum Beispiel Rosenfeld – oder wie der Bürger selbst zur „Verschönerung“ seiner Stadt beitragen kann	167 – 171
Gabriele Howaldt, siehe: Hubert Krins · Gabriele Howaldt Gasthof „König“ in Tübingen abgebrochen	174 – 175
Rainer Hussendörfer Die neuen Fenster am Stuttgarter Hauptbahnhof – Fehlentscheidung oder Präzedenzfall	156 – 157
Hans Huth Die Restaurierung der Brunnen am Marktplatz in Freudenstadt	90 – 93

Hans Dieter Ingenhoff	Probleme der Restaurierung des Zwiefaltener Münsters als Gesamtkunstwerk	133 – 137
Karl Heinrich Koepf	Das Alte Schulhaus in Plochingen – eine Zukunft für ein abgebrochenes Haus	53 – 57
Hubert Krins	Das Verwaltungsgericht entscheidet . . . (Das Schwabenhaus-Urteil)	14 – 16
Hubert Krins	Freilichtmuseum – Randbemerkungen zu einem akuten, aber nicht aktuellen Thema	94 – 99
Hubert Krins · Gabriele Howaldt	Gasthof „König“ in Tübingen abgebrochen	174 – 175
Stefan Kummer	Die Restaurierung der Nordfassade des Zwiefaltener Münsters	45 – 52
Dietrich Lutz	Die Wasserburg Eschelbronn, Rhein-Neckar-Kreis, ein Niederadelssitz des 13. bis 18. Jahrhunderts	158 – 166
Franz J. Much	Photogrammetrie im Landesdenkmalamt	58 – 62
Wolfram Noeske	Die Klosterkirche St. Luzen in Hechingen ist wieder offen	1 – 10
Wolfram Noeske	Ein Votum des Denkmalrates	86 – 89
Hans-Ulrich Nuber	Ausgrabungen im römischen Kleinkastell Haselburg (Walldürn-Rheinhardsachsen, Neckar-Odenwald-Kreis)	64 – 67
Klaus Pieper · Bernhard Brüggemann	Von der konstruktiven Sicherung historischer Bauten	11 – 13
Dieter Planck	Die Villa rustica von Bondorf, Kreis Böblingen	112 – 116
Hartmann Reim · Siegfried Albert	Archäologische Denkmalpflege und ehrenamtliche Mitarbeiter	148 – 151
Hansjörg Schmid	Das oberschwäbische Bauernhaus und seine Darstellung im Freilichtmuseum Kürnbach	100 – 111
Peter Schubart	Feilschen um Baudenkmäler in Sinsheim – Erhaltung gegen Abriß	63
Peter Schubart	Ein Dachstuhl des 12. Jahrhunderts in der Klosterkirche zu Billigheim	71 – 74
Werner Stöckli, siehe: Peter Eggenberger · Werner Stöckli	Die Krypta im Münster Unserer Lieben Frau zu Konstanz	68 – 70
Hans Jakob Wörner	Katholische Pfarrkirche Bonndorf im Schwarzwald als Werk des 19. Jahrhunderts wiederhergestellt	152 – 154
Hartwig Zürn	Das Verwaltungsgericht entscheidet . . . (Zum Kastell Köngen)	128 – 130
Konjunkturförderungsprogramm hilft der Denkmalpflege (Regierungsbezirk Tübingen)		117 – 126
Förderungsprogramme helfen der Denkmalpflege (2) (Regierungsbezirk Karlsruhe)		138 – 147
Mitteilungen		43, 82 – 84, 131 – 132, 176
Personalia		44, 82, 131

Die Dienststellen des Landesdenkmalamtes

Als einer der im Denkmalschutzgesetz § 3 Abs. 1 benannten Denkmalschutzbehörden fällt dem Landesdenkmalamt BW die vom Gesetz in § 1 definierte Aufgabe zu, Kulturdenkmale zu schützen und zu pflegen, insbesondere den Zustand der Kulturdenkmale zu überwachen sowie auf die Abwendung von Gefährdungen und die Bergung von Kulturdenkmälern hinzuwirken. Im Rahmen dieser Verpflichtung steht im Vordergrund die Pflege der Kulturdenkmale, die von den fachlich geschulten Konservatoren des Landesdenkmalamtes besorgt wird. Im Zusammenhang damit hat das Denkmalamt im wesentlichen auch die in § 6 DSchG festgestellte Pflicht des Landes zu erfüllen, Maßnahmen zur Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmälern nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel durch die Hergabe von Zuschüssen zu fördern und zu unterstützen.

Beides, pflegerische Tätigkeit und Zuschußwesen, bedingt einen engen, meist persönlichen Kontakt zwischen dem Landesdenkmalamt und den Eigentümern der betroffenen Denkmale. Diese unerläßliche Verbindung zu intensivieren, wurde das Denkmalamt zwar zentral organisiert, nicht aber an einem Ort installiert. Es wurden vier Dienststellen eingerichtet, deren jede einen bestimmten der einstweilen von den Grenzen der Regierungspräsidien umrissenen vier Landesteile verantwortlich zu betreuen hat. Alle Fragen in Sachen der Denkmalpflege und des Zuschußwesens sind entsprechend bei der für den jeweiligen Regierungsbezirk zuständigen Dienststelle des LDA vorzutragen.

Zentralstelle Stuttgart
Amtsleitung und Verwaltung
(zuständig für den
Regierungsbezirk Stuttgart)

Abt. I (Bau- u. Kunstdenkmalpflege)
Eugenstraße 3
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 2 12/52 73

Archäologie des Mittelalters
Teckstraße 56
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 28 01 01 / App. 64

Abt. II (Bodendenkmalpflege)
Schillerplatz 1
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 21 93/29 80

Volkskunde (Württ. Landesstelle)
Alexanderstraße 9A
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 2 12/52 90

Außenstelle Freiburg
(zuständig für den
Regierungsbezirk Freiburg)

Dienststellenleitung und
Abt. I (Bau- u. Kunstdenkmalpflege)
Colombistraße 4
7800 Freiburg i. Br.
Telefon (07 61) 3 19 39

Abt. II (Bodendenkmalpflege)
Adelhauserstraße 33
7800 Freiburg i. Br.
Telefon (07 61) 3 27 19

Volkskunde (Badische Landesstelle)
Schwaighofstraße 13
7800 Freiburg i. Br.
Telefon (07 61) 7 40 11

Außenstelle Karlsruhe
(zuständig für den
Regierungsbezirk Karlsruhe)

Dienststellenleitung
und sämtliche Abteilungen
Karlstraße 47
7500 Karlsruhe
Telefon (07 21) 2 62 79 und 2 98 66

Außenstelle Tübingen
(zuständig für den
Regierungsbezirk Tübingen)

Dienststellenleitung und
Abt. I (Bau- u. Kunstdenkmalpflege)
Schönbuchstraße 50
7400 Tübingen 1-Bebenhausen
Telefon (0 70 71) 6 20 11 und 6 20 12

Abt. II (Bodendenkmalpflege)
Schloß/Fünfeckturm
7400 Tübingen
Telefon (0 70 71) 2 29 90

E 6594 FX

DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes
Baden-Württemberg
Eugenstraße 3, 7000 Stuttgart 1

4/1976 5. Jahrgang Oktober–Dezember 1976

Veröffentlichungen des Landesdenkmalamtes

Die Denkmalpflege hat seit jeher auch einen wissenschaftlichen Auftrag zu erfüllen, nicht nur, indem sie wissenschaftliche Erkenntnisse vielfältigster Art bei der praktischen Betreuung der Kulturdenkmale anwendet, sondern vor allem dort, wo sie selbst Grundlagenforschung treibt. Das ist in erster Linie bei der Herausgabe wissenschaftlicher Inventare der Kulturdenkmale der Fall, aber auch in zahlreichen Einzeluntersuchungen, die vornehmlich bestimmten Themen, einzelnen Monumenten und deren Restaurierung oder den archäologischen Ergebnissen der vom Landesdenkmalamt durchgeführten Ausgrabungen gewidmet sind. Die verschiedenen Sparten der Denkmalpflege geben diese Publikationen in eigenen fachbezogenen Reihen heraus. Sämtliche Veröffentlichungen können durch den Buchhandel bezogen werden.

Forschungen und Berichte
der Bau- und Kunstdenkmalpflege
in Baden-Württemberg
Deutscher Kunstverlag

Band 1 Peter Breitling · Hans Detlev
Kammeier · Gerhard Loch
Tübingen
*Erhaltende Erneuerung
eines Stadtkerns*
München/Berlin 1971

Band 2 Reinhard Lieske
*Protestantische Frömmigkeit
im Spiegel
der kirchlichen Kunst
des Herzogtums Württemberg*
München/Berlin 1973

Band 3 Stadtkern Rottweil
*Bewahrende Erneuerung von
Struktur, Funktion und Gestalt*
München/Berlin 1973

Band 4 Heinz Althöfer · Rolf E. Straub
Ernst Willemsen
*Beiträge zur Untersuchung
und Konservierung
mittelalterlicher Kunstwerke*
München/Berlin 1974

Forschungen und Berichte
zur Volkskunde
in Baden-Württemberg
Verlag Müller & Gräff

Band 1 1971–1973 [Sammelband]
Stuttgart 1973

Band 2 Herbert und Elke Schwedt
*Malerei auf Narrenkleidern
Die Häs- und Hanselmaler
in Südwestdeutschland*
Stuttgart 1975

Forschungen und Berichte
der Archäologie des Mittelalters
in Baden-Württemberg
Verlag Müller & Gräff

Band 1 Günter P. Fehring
*Unterregenbach
Kirchen, Herrensitz,
Siedlungsbereiche*
Stuttgart 1972

Band 2 Antonin Hejna
*Das „Schlößle“
zu Hummertsried
Ein Burgstall
des 13. bis 17. Jahrhunderts*
Stuttgart 1974

Forschungen und Berichte
zur Vor- und Frühgeschichte
in Baden-Württemberg
Verlag Müller & Gräff

Band 1 Rolf Dehn
*Die Urnenfelderkultur
in Nordwürttemberg*
Stuttgart 1972

Band 2 Eduard M. Neuffer
*Der Reihengräberfriedhof von
Donzdorf (Kreis Göppingen)*
Stuttgart 1972

Band 3 Robert Koch
*Das Erdwerk
der Michelsberger Kultur
auf dem Hetzenberg
bei Heilbronn-Neckargartach*
Teil 2: Alix Irene Beyer
Die Tierknochenfunde
Stuttgart 1972

Band 4 Teil 1: Gustav Riek
*Das Paläolithikum der
Brillenhöhle bei Blaubeuren
(Schwäbische Alb)*
Stuttgart 1973
Teil 2: Joachim Boessneck
Angela von den Driesch
*Die jungpleistozänen
Tierknochenfunde
aus der Brillenhöhle*
Stuttgart 1973

Band 5 Hans Klumbach
*Der römische Skulpturenfund
von Hausen an der Zaber
(Kreis Heilbronn)*
Stuttgart 1973

Band 6 Dieter Planck
*Arae Flaviae I
Neue Untersuchungen
zur Geschichte
des römischen Rottweil*
Stuttgart 1975

Fundberichte
aus Baden-Württemberg
Schweizerbart'sche
Verlagsbuchhandlung

Band 1 Stuttgart 1974
Band 2 Stuttgart 1975